# August

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 178. Dienstag, den 2. August 1898. 5. Jahrgang.


**Hierzu eine Beilage.**

## Etwas von der Miliz.

Die Sozialdemokratie verlangt die Miliz. Sie will zur Vertheidigung des heimischen Heerdes das ganze waffenfähige Volk, für Angriffskriege keinen einzigen Menschen geschult und gerüstet sehen.

Amerika hat im Großen und Ganzen das Milizsystem. Leider ist Amerika eine bürgerliche Republik. Daher kommt es, daß sie sich auch eben so gut wie Monarchien Europas unter faulen Vorwänden Angriffskriege leistet.

Thatsächlich hat nun die Miliz der Vereinigten Staaten seit Jahrzehnten den Aerger unserer Hurrahpatrioten erregt. War die Miliz der Vereinigten Staaten eine für die Vertheidigung brauchbare Waffe, so hatten ja die Sozialdemokraten Recht, welche statt des Militarismus der theueren stehenden Herre die Volkswehr der Milizen verlangt.

Deshalb wurde die amerikanische Miliz bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit schlecht gemacht, herabgerissen und ins Lächerliche gezogen.

Wir sind Gegner des Krieges.

Nachdem aber das Unheil geschehen, zeigt sich etwas Interessantes. Die Miliz ist brauchbar nicht nur für die Landesvertheidigung, sie ist sogar brauchbar für den Angriff. Sie leistet mehr, als wir Sozialdemokraten von dem System erwartet. Flottenoffiziere und andere Offiziere aller Länder haben die Miliz im Feuer gesehen und sie loben sie. Die Gegner der Miliz haben sich blamirt.

Unter diesen Umständen gewinnt auch eine sachliche Schilderung der Miliz aus der Zeit vor dem Kriege Interesse. Ihr Verfasser ist ein deutscher Offizier, der viel in Amerika reiste, und veröffentlicht wird sie vom „Hann. Cour." Dieses Blatt, das sonst auf die Milizen schalt, bringt in dem Bericht u. A. Folgendes:

„Es ist in letzter Zeit viel Unzutreffendes über die Milizen der Vereinigten Staaten, aus denen sich die in Cuba zur Verwendung gelangenden Freiwilligen-Regimenter hauptsächlich zusammensetzen, geschrieben worden. Daß sich ein Milizsystem nicht mit dem stehenden Heere eines modernen Militärstaates in Bezug auf Ausbildung und Schlagfertigkeit messen kann, steht außer Frage und wird vielleicht am wenigsten von dem Amerikaner selbst in Zweifel gezogen, der durchgehends eine sehr große Achtung vor der strengen Disziplin und der Durchbildung einer regulären Armee, insbesondere der deutschen, hat, und wie auf manchen anderen Gebieten, die eigenen Schwächen mit Humor bekrittelt. In der amerikanischen Miliz sind aber Eigenschaften vorhanden, die im Bedarfsfalle aus dem nach unseren Begriffen ungeschulten Manne in weit kürzerer Zeit einen tüchtigen Soldaten schaffen können, wie dies bei uns der Fall wäre. Es ist dies vor Allem seine durch das ganze Leben entwickelte praktische Findigkeit. Dazu tritt eine große Vorliebe für jede Art von Sport und das Umgehen mit Feuerwaffen vom Knabenalter an. Irgend ein Schießinstrument besitzt jeder bemittelte Junge, mitunter sogar eine ganze Sammlung hiervon, und er kennt die verschiedenen Mechanismen bis ins Kleinste. Für die Umgebung nicht immer ungefährlich und mit Schuld daran, daß die Jagdverhältnisse in den bewohnteren Gegenden so traurig geworden sind, zeitigt diese Neigung aber beachtenswerthes Interesse für Waffenübungen, und diese kommt der Ausbildung im Schießen zugute. Das hat der Unabhängigkeitskrieg, das hat der Bürgerkrieg gezeigt, und auch in diesem Kriege ist der Beweis hierfür geliefert.

Ueber den militärischen Geist einer nordamerikanischen Miliztruppe im Frieden hatte ich vor einigen Jahren Gelegenheit, mir ein Urtheil zu bilden, als ich als Gast des damaligen Gouverneurs von Pennsylvanien, Mr. Beaver, eines Kriegsveteranen, eine Woche lang im Lager von Mount Gretna unweit Philadelphia den Uebungen der pennsylvanischen Miliz beiwohnte und die kleinsten Einzelheiten des dortigen Dienstbetriebes kennen lernte. Zunächst war ich überrascht, daß von den 9000 eingeschriebenen Milizen des Staates etwa 8900 zum Dienste erschienen waren, daß also, Kranke abgerechnet, die Miliz fast vollzählig erschienen war. Wenn man bedenkt, daß diese Uebungen im heißesten Sommer stattfanden, den Truppen mancherlei Strapazen und Entbehrungen auferlegten, und daß es nicht zu schwer ist, sich von solchen Uebungen frei zu machen, so zeugt diese Präsenzziffer allein von einem Interesse und Pflichtgefühl, wie es kaum übertroffen werden dürfte. Im Dienste wie außer Dienst machten die Leute einen durchaus guten Eindruck. Haltung und Anzug ließen wohl zu wünschen übrig, aber überall war Eifer für die Sache, für die eigentliche Dienstthätigkeit zu erkennen. Man hatte wohl Veranlassung, über Manches die Achsel zu zucken, insbesondere über die veraltete Taktik, die seit 1865 keinen Fortschritt gemacht hatte, über die Dienstbeflissenheit konnte sich ein militärisches Auge aber nur freuen. Die Anforderungen an Disziplin wichen wohl mitunter sehr von den unserigen ab, waren zum Theil aber auch strenger als bei uns. Ich erinnere mich besonders einer Waffenmusterung an einem der heißesten Augusttage, gerade um die Mittagszeit. Das betreffende Regiment, in Kompagniefronten auseinandergezogen, wurde von dem Adjutant-General dem bisherigen Gouverneur Hastings, besichtigt und stand, während dieser jedes einzelne Gewehr einer Musterung unterzog, von Anfang bis zu Ende still, was etwa 1½ Stunden dauerte. Daß hierbei eine Menge Leute umfielen, war zu erwarten. Arzt und Lazarethgehilfen sorgten für Wiederbelebung. Offiziere und Nebenleute bekümmerten sich nicht darum. Als ich meine Verwunderung hierüber aussprach, wurde mir bedeutet, das gehöre zur Disziplin. Wir denken hierüber anders und würden darin Rücksichtslosigkeit, Mangel an Fürsorge für Untergebene, an kameradschaftlichem Gefühl erblicken; solche Auffassungen von Disziplin zeigen aber jedenfalls, welche Anforderungen die Leute an sich zu stellen bereit sind.

Bemerkenswerth erscheint mir, daß bei jenen Uebungen die Stellung im bürgerlichen Leben keinen Unterschied machte, daß auch in diesem Lande, in welchem der Reichthum häufig eine zu große Rolle spielt, der Dienst nivellirend wirkte. Es trat dies besonders bei einer Kavallerietruppe, einem sog. crack regiment, einem Elitecorps, hervor, welches sich aus den gebildetsten und reichsten jungen Leuten Philadelphias zusammensetzte, die sich dem Dienste eines gemeinen Kavalleristen, selbst dem Pferdeputzen, Stallreinigen und, wenn ich nicht irre, selbst dem Burschendienst für die Offiziere unterzogen. Das Benehmen der Mannschaften war gesittet, von Rohheiten sah man nichts. Trunkenheitsfälle kamen nicht vor, da man den Verkauf von Spiritusen an die Mannschaften nicht erlaubte, und Niemand das von Wachen umstellte Lager verlassen durfte. In den Zelten der Offiziere kannte man diese Entbehrungen allerdings nicht. Ich entsinne mich noch mit besonderem Danke der nicht ungeräumigen Eisbehälter, deren Inhalt den Zeltkameraden zur Verfügung stand und die gewaltige Hitze erträglich machte. Ich glaube auch, daß ich sonst nicht den Vorzug gehabt hätte, dem alten Reitergeneral Sheridan, unter dessen Augen ein Theil der Uebungen stattfand, vorgestellt zu werden.

Ich verließ das gastliche Lager mit der Empfindung, daß die pennsylvanische Miliz den im Kriege mit einem Nachbar der Vereinigten Staaten an sie herantretenden Anforderungen durchaus gerecht werden kann, und ich weiß, daß ein ähnliches Urtheil für die Milizen einiger der östlichen Staaten zutreffend ist, zumal in den letzten Jahren ein größerer Einfluß seitens der regulären Armee auf diesen Theil der nationalen Wehrkraft ausgeübt worden ist."

Die von dem deutschen Offizier ausgesprochenen Ansichten und Erwartungen haben in dem gegenwärtigen Kriege vielfach Bestätigung gefunden. Sie sind, verbunden mit den Beobachtungen der letzten Wochen ein glänzender Beweis dafür, daß die Sozialdemokratie Recht hat, daß sie ihr Volk entlastet und doch wehrhaft macht, wenn sie fordert: Fort mit den stehenden Heeren, her mit dee Miliz!

## Der spanisch-amerikanische Krieg.

Die Friedensbedingungen des Kabinets in Washington sind nunmehr veröffentlicht worden. Es werden von amerikanischer Seite folgende Forderungen gestellt: Abtretung von Porto Rico, Anerkennung der Unabhängigkeit Kubas, Abtretung einer der Ladroneninseln, Ueberlassung von mindestens einer Kohlenstation auf den Philippinen mit hinreichendem Terrain, um eine amerikanische Stadt darauf zu erbauen, und zwar möglicherweise in Manila selbst. Die Antwort enthält nichts über eine in Geld zu leistende Kriegsentschädigung. Ein Waffenstillstand wird nicht abgeschlossen werden. Die Philippinenfrage wird voraussichtlich durch eine aus Amerikanern und Spaniern zusammengesetzte gemischte Kommission geregelt werden. Das Kabinet entschied sich einstimmig gegen eine Annektirung der Philippinen durch die Vereinigten Staaten.

Außerdem wurde Folgendes gefordert: Die Oberhoheit Spaniens in den westindischen Gewässern und im Karaiben-Meer soll völlig aufgegeben, die Staatsschuld Kubas und Porto Ricos nicht von den Vereinigten Staaten übernommen werden. Die Handelsverträge zwischen Kuba und Porto Rico mit anderen Theilen des spanischen Königreichs werden aufgehoben, da das Kabinet beschloß, sie nicht anzuerkennen.

Diese Friedensbedingungen sind gewiß nicht leicht; wenn auch keine Kriegskostenentschädigung verlangt wird, so würden Spanien bei Erfüllung dieser Bedingungen um so größere indirekte Verluste treffen. Neben den Gebietsabtretungen wird den Spaniern angesonnen, auch die Schulden für Kuba und Porto Rico zu übernehmen, von denen die ersteren allein etwa 800 Millionen Pesetas ausmachen. Gleichwohl wird Spanien nichts anderes übrig bleiben, als diese Bedingungen anzunehmen, denn es hat nicht die mindeste Aussicht, durch Fortsetzung des Krieges mildere zu erzielen. Die spanische Regierung wird natürlich alles versuchen, von den amerikanischen Forderungen etwas abzuhandeln.

Auf Porto Rico haben die Amerikaner bereits einen Erfolg erzielt. Die Stadt Ponce hat Donnerstag Nachmittag kapitulirt. Die amerikanischen Truppen haben bei der Einnahme Ponces leichtes Spiel gehabt. Nach dem Telegramm des Generals Miles haben sich bei dem Heranrücken der Amerikaner die Spanier aus Ponce so eilig zurückzogen, daß sie sogar Gewehre und Munition in den Kasernen und etwa 50 Kranke im Hospital zurückgelassen hätten. Die Bevölkerung habe die Ankunft der Amerikaner festlich begangen. — Kapitän Higginson, welcher das Geschwader kommandirte, das den General Miles nach Porto Rico begleitete, berichtet, in den Bedingungen für die Kapitulation von Ponce sei bestimmt worden, daß der Garnison der Abzug gestattet werde, und die Civilbehörden einstweilen im Amte blieben. Higginson bemerkt noch, daß zwanzig Segelschiffe genommen seien. Wie General Miles weiter mittheilt, seien die Spanier auf dem Rückzuge aus dem südlichen Theile Porto Ricos, die Bevölkerung habe die Amerikaner mit lautem Jubel aufgenommen und die amerikanische Flagge stürmisch begrüßt. Die Kriegsschiffe hätten mehrere Prisen und gegen siebzig Leichterschiffe erbeutet. Der Eisenbahntelegraph, welcher zum Theil zerstört gewesen sei, werde wiederhergestellt. Bald werde sich die amerikanische Armee in der Gebirgsregion befinden, Das Wetter sei herrlich und die Verfassung der Truppen in körperlicher und geistiger Beziehung vorzüglich. Unüberwindliche Schwierigkeiten seien nicht vorauszusehen. In einer Depesche aus Paris wird bestätigt, daß die Spanier auf Porto Rico außer Stande sind, wirksamen Widerstand zu leisten. Mangel an Waffen und der Zustand der Truppen ließen voraussehen, daß im Fall eines Zusammenstoßes kaum ein Kampf stattfinden werde. Das letzte Schiff der nach Porto Rico bestimmten Expedition unter dem Kommando des Generals Brooke ist am Freitag Morgen abgegangen. Die gesammte Expedition besteht aus 119 Offiziren und 5719 Mann.

In Santiago herrscht nach einer Meldung des „Reut. Bureaus" in dortigen Geschäftskreisen ein panikartiges Gefühl wegen der unsicheren Zukunft vor. Es werde befürchtet, daß die Amerikaner die Stadt den Kubanern ausliefern werden. Geschäftliche Aufträge, welche in den ersten Tagen der amerikanischen Okkupation gegeben waren, seien per Kabel wieder zurückgenommen worden, selbst europäische Handelsgüter mit durchgehenden Konossements via New-York seien auf Anweisung in New-York gelöscht und mit Verlust verkauft worden. Kubaner, Spanier und Ausländer warteten gespannt auf eine endgültige Erklärung über die Politik Amerikas.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

**Der Herzog von Lauenburg, Fürst Bismarck,** ist am Sonnabend Abend in Friedrichsruh gestorben. Schon Anfang voriger Woche kamen Nachrichten aus dem Sachsenwalde, welche vermuthen ließen, daß das Ende des „getreuen Ekkehart" nahe bevorstehe. — Eine eingehende Würdigung des „größten Mannes unseres Jahrhunderts" behalten wir uns vor.

**Eine Petition an den Reichstag** um Abänderung der bestehenden Bestimmungen über den Waffengebrauch der Wachen und Posten wird gegenwärtig von Hamburger Bürgern aus Anlaß der Schiestaffäre vorbereitet, die sich vor Kurzem in Kiel abgespielt hat, und bei welcher bekanntlich auf einen Matrosen von einer Patrouille geschossen und ersterer schwer verletzt worden ist, als er sich durch die Flucht seiner Verhaftung entziehen wollte. Der Reichstag soll durch die Petition veranlaßt werden, den Bundesrath zu ersuchen, jene Bestimmungen in zeitgemäßer Weise abzuändern und insbesondere die Befugniß der Posten und Patrouillen, auf fliehende Arrestanten, wenn es sich nicht um schwere Verbrecher handelt, zu schießen, gänzlich aufzuheben. Zur Unterzeichnung der Petition werden alle erwachsenen Männer und Frauen aufgefordert, und es soll die Eingabe dem Reichstage sofort nach seinem Zusammentritt unterbreitet werden.

**Erhebungen über die Rentabilität landwirthschaftlicher Betriebe.** Durch den Staatssekretär des Innern Grafen Posadowsky ist dem deutschen Landwirthschaftsrath die Mittheilung gemacht worden, daß die in die Wege geleiteten Erhebungen über die heimische Gütererzeugung auch auf die Landwirthschaft ausgedehnt werden sollen. Es sind deshalb Erhebungen über die

Rentabilität ganzer landwirthschaftlicher Betriebe in Aussicht genommen, für welche verschiedene Wirthschaftstypen berücksicht werden sollen, und zwar nach Klima, Höhenlage, Bodenverhältnisse, Groß-, Mittel- und Kleinbesitz, extensiver und intensiver Betriebsweise, Körner- und Viehwirthschaft, Zuckerrübenbau, Brennereibetrieb, Weinbau und Anbau von Tabak, Flachs, Hopfen u. s. w.

**Der Verband deutscher Arbeitsnachweise** erläßt soeben die Einladung zu der am 27. September in München stattfindenden V. Verbandsversammlung und Arbeitsnachweis-Konferenz. Die Tagesordnung enthält folgende Gegenstände: 1) Was können die Arbeitsnachweise dazu beitragen, der Landwirthschaft Arbeitskräfte zu erhalten und zuzuführen? (Referenten: Dr. Naumann-Hamburg, Bürgermeister Thoma-Freiburg i. Br., Assessor Dr. Treuter-Halle a. S.). 2) Arbeitsnachweis-Statistik (Ref.: Direktor Dr. Bleicher-Frankfurt a. M., Privatdozent Dr. Jastrow-Berlin). 3) Empfiehlt sich die Gebührenfreiheit bei der Arbeitsvermittelung? (Referent: Geheimer Oberfinanzrath Fuchs-Karlsruhe). 4) Die Arbeitsvermittelung für weibliche Personen und Errichtung von Arbeitsnachweisen in kleineren Orten. (Referent: Domvikar Groll-Münster). Auf dem Programm steht ferner die Besichtigung der Einrichtungen des städtischen Arbeitsamtes München und der zweiten Kraft- und Maschinen-Ausstellung unter sachverständiger Führung. Auch soll eine Ausstellung von Arbeitsnachweis-Statuten, Jahresberichten und Formularen stattfinden. Anmeldungen für die Theilnahme sind an den Vorstand des Verbandes Berlin C, Klosterstraße 41, zu richten.

**Vom fliegenden Gerichtsstande der Presse** weiß jetzt auch die katholische „Koblenzer Volkszeitung" zu erzählen. Der Redakteur, Reichstagsabgeordneter Dr. Marcour in Koblenz war vor das Berliner Amtsgericht I zitirt, um sich hier wegen einer Preßbeleidigung zu verantworten. Es handelte sich bei der Klage um einen Artikel der „Koblenzer Volkszeitung" aus Vallendar, in welchem gegen die Verbreitung eines Prospektes des Mahn'schen Verlags in Leipzig, der Illustrationen „mit Nuditäten" enthielt, protestirt wurde. Die Redaktion hielt sich im „Interesse der guten Sitte und des Anstandes" zur Veröffentlichung des Protestes verpflichtet. Verlagshändler Mahn aber hielt sich für beleidigt und gar geschädigt und verklagte den Redakteur nicht etwa in Koblenz, auch nicht in Leipzig, sondern — in Berlin. Merkwürdig! Das Berliner Gericht erkannte auf eine Geldstrafe von 50 Mark.

**Die Censur der Eisenbahnlektüre**, die der preußische Eisenbahnminister Thielen in seinem Reiche eingeführt hat, treibt immer tollere Blüthen. Nicht nur die Spottvögel im deutschen Blätterwalde, die Witzblätter, die mit ihrer Satire die fromme Denkungsart des Spießbürgers vergiften, werden von dem Verkauf auf den Bahnhöfen ausgeschlossen. Herr Thielen hat auch eine Buchcensur angeordnet, die nach die rigorosesten Grundsätzen gehandhabt werden soll. Die Eisenbahnverwaltung hat neuerdings an die Bahnhofs-Buchhändler ein Schreiben gerichtet, in welchem sie die Einreichung eines Verzeichnisses aller von ihnen feilgehaltenen Zeitungen, Zeitschriften und Bücher fordert. In diesem Ukas heißt es:

„Wir bemerken hierbei ausdrücklich, daß Preßerzeugnisse, insbesondere periodisch erscheinende, die durch Wort, Bild oder Geschäftsanzeigen Anstand und gute Sitten verspotten oder verletzen, die Sinnlichkeit überreizen, die die idealen Güter des Lebens herabzuwürdigen, werthvolle vaterländische Einrichtungen und deren Träger verächtlich zu machen, Neid und Haß unter den Staatsangehörigen zu erregen geeignet sind, auch wenn sie die Grenzen des Strafgesetzbuches vermeiden, von dem Verkaufe in Zukunft auszuschließen sind, was Sie bei dem einzureichenden Verzeichnisse berücksichtigen wollen."

Die Maschen dieses Netzes sind eng genug, um darin jeden beliebigen Autor zu fangen, ausgenommen vielleicht die Verfasser von Rechenknechten, Lesefibeln und ähnlichen Geistesprodukten. Wie scharf und schneidig die Eisenbahncensur arbeitet, dafür liegt ein bezeichnendes Beispiel vor. Der Schriftsteller A. H. Fried hat vor Kurzem das „Tagebuch eines zum Tode Verurtheilten" veröffentlicht, dessen Tendenz sich gegen die Todesstrafe richtet. Die gesammte unabhängige Kritik hat dem Buche Anerkennung gezollt, seinen tiefen sittlichen Ernst wie die hervorragende Kunst der Seelenmalerei, die der Verfasser darin bethätigt hat, hohen Lobes gewürdigt. Und auch dieses Buch ist, man sollte es nicht für möglich halten, auf den Index gesetzt worden. Also die Eisenbahnverwaltung hält es schon für staatsgefährlich oder unpatriotisch oder den guten Sitten widersprechend, wenn Jemand sich gegen die Todesstrafe ausspricht! Ja, was ist denn noch zu denken, zu sagen und zu verbreiten im heiligen preußischen Lande und im Reiche des Herrn Thielen erlaubt? Eine derartige Bevormundung des Publikums und eine derartige Behandlung der Schriftsteller ist einfach unerträglich. In der Presse wird daher bereits der Vorschlag gemacht, daß man das Publikum auffordere, sich von den Bahnhofsbuchhandlungen zu emanzipiren, daß man in der Nähe der Bahnhöfe aller größeren Städte Läden errichte, wo das Publikum alle Bücher und alle Zeitschriften und Tagesblätter erhalten kann, die ihm belieben, nur daß man auf diese Weise Herrn Thielen mattsetzt. Die Eisenbahnverwaltung hat schon soviel auf ihrem Schuldkonte, daß sie wirklich alle Veranlassung hätte, nicht noch durch derartige Schuhriegeleien die allgemeine Erbitterung gegen sich zu vermehren. Möge sie lieber den Verkehr fördern, für die Sicherheit und Bequemlichkeit des Publikums sorgen, den zahllosen Beschwerden der Eisenbahnpassagiere und Güterversender abhelfen, das ist ihre Aufgabe, nicht aber, mit vormärzlichen Polizeimittelchen Staatsretterei zu treiben.

**Kriegsgerichts-Urtheile.** Dem „Vorwärts" wird mitgetheilt: Vom Magdeburger Kriegsgericht wurde ein aus Halle a. d. S. eingezogener Reservist zu drei Monaten verurtheilt, weil er die Aeußerung gethan haben soll: „Es ist man gut, daß unserer durch ist." Ein anderer aus Frankfurt a. M. wurde zu zwei Jahren wegen Majestätsbeleidigung verurtheilt, weil er seinen Kameraden habe veranlassen wollen, bei einem Hoch auf den Kaiser sich auszuschließen. — Mögen diese Vorkommnisse und harten Urtheile als Warnung für die zu Uebungen einberufenen Reservisten dienen.

**Eine Disziplinaruntersuchung.** Weil sie agitatorisch für den sozialdemokratischen Stichwahl-Kandidaten Zubeil in Teltow-Beeskow-Storkow thätig gewesen sein sollen, schwebt nach der antisemitischen „Staatsb.-Ztg." ein Ermittelungsverfahren gegen einen Stabsarzt a. D. W. und gegen einen Gymnasiallehrer R. aus Charlottenburg.

**Ein Zugeständniß.** Ein Centrumsblatt, die „Oberschlesische Volkszeitung", schreibt:

Bei uns in Oberschlesien herrscht zur Zeit auch große Noth an Arbeitern. Schuld an diesen Zuständen sind allerdings, neben dem Zuge nach Ungebundenheit, die großen Güter mit ihren oft miserablen Löhnen und ihrer zum Theil noch miserablen Behandlung.

**Gleichheit vor dem Gesetz.** In Breslau waren s. Z. die umhergetragenen Wahlplakate der verschiedenen Parteien von der Polizei mit Beschlag belegt worden, weil auf denselben der Name des Druckers nicht angegeben war. Gegen die Drucker der Plakate ist strafrechtlich vorgegangen worden. Die konservativen Plakate sind jedoch dem Urtheile des Gerichtes nicht unterbreitet worden. Ueber dieses Verfahren, das in der schlesischen Hauptstadt nicht geringes Aufsehen erregt hat, wird der „Bresl. Ztg." von einem ihrer juristischen Freunde geschrieben:

Die Meinung, daß die Behörde die konservative Partei mit anderem Maße messen wolle, als die anderen Parteien, ist sicherlich durchaus abwegig. In Preußen herrscht verfassungsmäßig Rechtsgleichheit, und der Gedanke, daß die Behörde die Verfolgung eines konservativen Mannes wegen einer strafbaren Handlung, die zur Kenntniß der Behörde gelangt, unterlassen könnte, ist, auch abgesehen von der Strafandrohung des § 346 Strafgesetzbuchs ganz unmöglich. Die dem Publikum auffallende Thatsache wird sich vermuthlich dadurch erklären, daß das Verfahren betreffend die Wahlplakate der konservativen Partei aus irgend einem äußerlichen Grunde in anderen Akten behandelt und deshalb anderweit erledigt wird; es ist aber gewiß zu bedauern, daß diese Aeußerlichkeit Mißverständnisse erwecken konnte.

Die Angelegenheit soll auch parlamentarisch erörtert werden.

**Jenseits des Main.** In München ist dieser Tage der Staatsrath v. Kastner verstorben. Kastner, der im Justizministerium hervorragend thätig und lange Jahre Bundesraths-Bevollmächtigter gewesen ist, war, so schreibt man der „Frankfurter Ztg.", der Typus eines bayerischen Beamten. Sohn einfacher Bürgersleute eines Landstädtchens in Franken, brachte er es zu den höchsten Staatsstellen, zum Exzellenz-Titel, zum persönlichen Adel. Ein Ereigniß aus seinem Leben verdient besonders hervorgehoben zu werden. Im Jahre 1871 war er der liberale Reichstags-Gegenkandidat gegen den Prinzen Ludwig, den heutigen präsumtiven Thronfolger, und schlug diesen mit 3000 Stimmen Mehrheit. Ist es schon seltsam, daß ein Prinz für die Volksvertretung kandidirt, so ist es in unserer Zeit der weitgehenden Rücksichtnahme bemerkenswerth, daß sich ihm ein Staatsbeamter gegenüberstellt. Noch bemerkenswerther ist es, daß weder dies, noch die Niederlage des Prinzen dem Beamten in seiner Karriere geschadet hat. Und Bayern ist dabei nicht zu Grunde gegangen! Was wäre in einem solchen Falle wohl anderswo geschehen?

**Die deutsche Gesammteinfuhr** im ersten Halbjahr 1898 beträgt 194,43 Millionen Doppelzentner gegen 181,16 im Jahre 1897, 161,75 im Jahre 1896 und 148,96 im Jahre 1895. Es hat also gegen das Vorjahr eine Zunahme von 13,27 Millionen Doppelztr. oder 7,0 Proz. stattgefunden. Die Gesammtausfuhr im ersten Halbjahr betrug 142,82 Millionen Doppelzentner gegen 127,50 im Jahre 1897, 119,58 im Jahre 1896 und 109,31 im Jahre 1895. Es ergiebt sich hieraus eine Zunahme gegen das Vorjahr um 14,32 Millionen Doppelzentner oder 11,2 Proz. Die Ausfuhr ist hiernach weit erheblicher gestiegen als die Einfuhr. Das Statistische Amt hat auch bereits den Werth der Ein- und Ausfuhr berechnet, und zwar mit Ausnahme der Hauptgetreide- und Mehlarten auf Grund der für 1897 festgesetzten Einheitswerthe. Es ergiebt sich hiernach ein Werth der Einfuhr von 2662 Millionen Mark gegen 2335 im Vorjahre, also ein Mehr von 327 Millionen Mark. Läßt man den Werth der eingeführten Edelmetalle, der 140 Millionen Mark beträgt, gegen 54 im Vorjahr außer Betracht, so ergiebt sich eine Mehreinfuhr gegen das Vorjahr um 240 Millionen Mark oder 10,5 Proz. Der Ausfuhrwerth ist auf 1926 Mill. Mark berechnet gegen 1821 im Vorjahre. Nach Abzug der Edelmetallausfuhr, die 121 Millionen Mark betrug gegen 58 Millionen Mark im Vorjahr, ergiebt sich nur eine Steigerung der Ausfuhr um 42 Millionen Mark oder 2,3 Proz.

## Oesterreich-Ungarn.

**Die Schließung des Reichsrathes.** Der erst vertagte österreichische Reichsrath ist geschlossen worden. Das „Ministerium Nichts-Thun" hat etwas gethan, freilich etwas, was an und für sich für die weitere Entwickelung ohne Bedeutung ist. Denn auch die wichtigste Folge dieser Maßnahme, die Sistirung der österreichischen Quotendeputation, wird ohne Bedeutung, wenn man bedenkt, daß selbst bei der günstigsten Wendung der Dinge eine verfassungsmäßige Erneuerung des Ausgleiches mit Ungarn für dieses Jahr nicht mehr zu erwarten war. Was aber die politische Welt in Spannung versetzt, das ist der Umstand, daß sich das Ministerium Nichts-Thun zu rühren beginnt. Graf Thun hat sich gravitätisch auf das Sprungbrett gestellt, und steht nun vor der Entscheidung, ob er sich als Luftgymnastiker den Hals brechen oder als dummer August hilflos da oben stehen bleiben soll. Wahrscheinlich wird er das letztere thun und erkennen, daß die Bäume des Absolutismus nicht in den Himmel wachsen, und daß die „erhöhte Freiheit der Aktion", von der seine offiziöse Verlautbarung spricht, an dem Willen des Volkes und besonders der Arbeiterklasse eine festere Schranke findet als am vertagten Parlament.

Durch die Schließung des Parlamentes, die Graf Thun, wie er selbst zugesteht, unternommen hat, um erhöhte Freiheit der Aktion zu gewinnen, ist wieder einmal bewiesen, wie unsinnig und allem Rechte hohnsprechend die Auslegung ist, welche die Regierung dem berühmten § 14 gegeben hat. Der § 14 giebt seinem Sinne nach der Regierung das Recht zu selbständigen Verfügungen, wenn sich die dringende Nothwendigkeit herausstellt und der Reichsrath zur Zeit nicht versammelt ist. Es ist klar, daß dieses Nichtbeisammensein des Reichsrathes durch alle möglichen Umstände bewirkt sein darf, nur nicht durch den bösen Willen der Regierung. Mit gleichem Rechte wie alle Verfügungen, die bisher auf Grund des § 14 getroffen worden sind, kann die Regierung auch bei normalem Funktioniren des Parlamentes alles auf Grund des § 14 durchsetzen, was sie beim Reichsrathe nicht durchsetzen kann. Sie muß nur zuvor den Reichsrath schließen, „um erhöhte Freiheit der Aktion zu gewinnen." Wenn das Vorgehen der Regierung ein verfassungsmäßiges ist und nicht ein schamloser Bruch der Verfassung, dann haben wir in Oesterreich bisher überhaupt eine Konstitution nicht besessen. Es scheint, daß ein neuer Revolutionssturm nothwendig werden wird, damit sich Oesterreich auf die politische Stufe erhebe, die Serbien und Bulgarien erklommen haben.

## Frankreich.

**Die Maßregelung eines französischen Universitätsprofessors** wegen einer Aeußerung über den Fall Dreyfus ist von der Regierung verfügt worden. Prof. Stapfer in Bordeaux hatte beim Begräbniß des Universitätsrektors Couat eine Rede gehalten, in der er äußerte, der Gram über die Schmach seines Landes habe den Tod Couats beschleunigt. Ein später veröffentlichter Brief des verstorbenen Rektors bestätigte, daß dieser über die Verhandlungen der Dreyfusaffäre mit schwerem Kummer erfüllt war. Wegen dieser Aeußerung, die als beleidigend für die Armee angesehen wurde, ist Professor Stapfer auf 6 Monate seiner Funktion enthoben worden. In dem vom Minister Bourgeois gezeichneten Dekret heißt es, Stapfer, der Doyen der Fakultät der schönen Wissenschaften in Bordeaux, habe sich eine Manifestation erlaubt, die ihm die Umstände und die Qualität, in der er sprach, hätten verbieten sollen; deshalb werde er für sechs Monate vom Amte suspendirt.

**Die Ursachen der „Bourgogne"-Katastrophe.** Aus Newyork wird der „Frankf. Ztg." gemeldet: Die kanadische Kommission erklärt, daß die Katastrophe des französischen Passagierdampfers „Bourgogne" durch zu schnelles Fahren, Abweichen von dem gewöhnlichen Dampferwege und Nichtbeachtung des Nebelhorns seitens des französischen Schiffes verursacht worden ist. Der Kapitän des Segelschiffes „Cromarthyshire" wurde vollständig entlastet. — Es ist also wieder das alte Lied: der Profit- und Gewinnsucht ist wieder einmal eine Hekatombe von Menschen geopfert worden.

**Der Sozialismus auf Guadeloupe.** Guadeloupe ist eine zu der Gruppe der kleinen Antillen gehörige, unter französischer Herrschaft stehenden Insel, die bei den letzten Kammerwahlen den Franzosen eine sensationelle Ueberraschung bereitet hat. Es wurde nämlich — erste Sensation — ein Neger gewählt, der — zweite Sensation — auf ein sozialistisches Programm kandidirt. Legitimus, so ist der Name des Gewählten, hat über die Verhältnisse auf Guadeloupe den Mitarbeiter eines belgischen Parteiblattes nachstehende interessante Mittheilungen gemacht: „Daß Guadeloupe von den Sozialisten erobert wurde, ist durchaus nicht so sonderbar, wie es Ihnen scheinen mag. Wir führen seit sieben Jahren einen lebhaften Kampf für die sozialistischen Ideen. Im Jahre 1891 haben wir ein sozialistisches Blatt, den Peuple (Das Volk) gegründet, der unseren Gegnern und der Regierung so unbequem wurde, daß er 1896 unterdrückt wurde. Seither haben wir uns auf die mündliche Propaganda beschränken müssen. Meine Freunde und ich sind von Dorf zu Dorf gezogen und haben in zahlreichen Versammlungen die sozialistischen Ideen ins Volk getragen. Ich habe bereits im Jahre 1893 kandidirt. Damals bekam mein Gegenkandidat, ein Herr Isaak, noch um 800 Stimmen mehr als ich. Bei den letzten Wahlen hatte ich um 2000 Stimmen mehr als meine beiden Gegner zusammen. Das war kein Zufallserfolg. Guadeloupe, wenigstens mein Wahlkreis, ist thatsächlich sozialistisch. Mein Wahlkreis umfaßt fünfzehn Gemeinden. Von diesen haben die meisten sozialistische Gemeindevertretungen und in den übrigen haben es die Sozialisten wenigstens zu respektablen Minoritäten gebracht. In Point-à-Pitre, der größten Industriestadt von Guadeloupe, ist der Gemeinderath zwar noch nicht sozialistisch; bei der Wahl habe ich auch aber dort die meisten Stimmen bekommen und in kurzem werden wir die Stadt erobert haben. Die Agitation auf Guadeloupe ist im allgemeinen sehr schwierig, da die ländliche Bevölkerung überwiegt. Nichtsdesto-

weniger ist es uns gelungen, den — sehr zahlreichen — kleinen Grundbesitzern die Angst vor dem Kollektivismus auszutreiben. Sie haben unsere Gemeinderäthe an der Arbeit gesehen und so die Ueberzeugung gewinnen, daß wir wirklich das Wohl des Volkes wollen. Man sagt, daß mich nur Neger gewählt haben und zwar weil ich nur ein Neger bin. Das ist aber unrichtig; es wäre auch gar nicht möglich gewesen, weil die Weißen und die Mestizen in der Majorität sind. Man behauptet auch, ich sei ein Separatist. Es ist aber nicht wahr. Als der Peuple noch existirte, war mein erster Mitarbeiter Jules Guesde, (der Führer der französischen Marxisten) und er ist auf Guadeloupe so populär, daß Sie in jeder Bauernhütte sein Bild finden können."

## Rußland.

**Ein russisches Kulturbild.** Im Laufe dieses Jahres hatte einer unserer Freunde, schreibt der „Vorwärts", in dringenden Geschäfts-Angelegenheiten eine Reise nach Rußland zu machen. Der Paß wurde besorgt, richtig visirt und auch die russische Grenze mit den üblichen Scherereien und Trinkgeldern glücklich passirt. In Petersburg quartirte sich unser der russischen Sprache nicht kundige Freund in einem Gasthofe ein und machte, nachdem er sich von den Reisestrapazen etwas erholt hatte, einen Spaziergang durch die Straßen. Plötzlich findet er sich in einem dichten Menschengewühl, und als er sich die Sache genauer ansieht, bemerkt er, daß alle Leute, wie von großem Schrecken erfüllt, das Gesicht von der Straße abwenden. Er will sehen, was da Entsetzliches vorgeht, erblickt aber nichts, als eine Linie von Soldaten, zwischen denen ein Wagen mit rasender Schnelligkeit hindurchfährt. Er versteht das alles nicht, will sich erkundigen, da wird er plötzlich von unsichtbarer Hand hinten am Kragen gepackt, so daß er den Athem fast verliert, mit Faustschlägen traktirt und trotz aller Proteste in deutscher Sprache, die seinen Angreifern — denn schnell haben sich dem ersten unsichtbaren Angreifer andere zugesellt — offenbar unverständlich ist, wie ein Kartoffelsack fortgeschleppt, bis man an ein kasernenartiges Gebäude kommt, in dessen Thor er hineingestoßen wird, um dann durch ein zweites Thor in ein Zimmer geworfen und vor einen militärisch gekleideten Herrn niedergesetzt oder niedergestellt zu werden.

Der Herr schaut unsern Freund, der von allem nichts verstanden hat, mit strenger Miene an, läßt sich von den Transporteuren, die sich als Polizisten entpuppen, Bericht erstatten und fragt dann auf Deutsch:

„Wie erklären Sie Ihr verdächtiges Benehmen?"

Unser Freund ist verdutzt. Er versteht von allem nichts. Endlich dämmert ihm die Wahrheit auf. In der Kutsche hatte der Zar gesessen und die Polizei hatte Attentatsabsichten gewittert!

Nun klärte sich die Sache allmälig auf. Unser Freund wurde bedeutet, daß er sich dadurch, daß er gewagt, nach dem Zaren zu schauen, statt, gleich dem übrigen Publikum, den Blick abzuwenden, sich eines schweren Verbrechens schuldig gemacht habe. Indeß da er sich ausweisen konnte und da der rasch herbeigerufene Hoteldiener, der gleich allen russischen Portiers und Hoteldienern im Dienst der Polizei stand, ihn rekognoszirte, auch die deutsche Gesandtschaft sich in's Mittel legte, so wurde schließlich unser Freund in Gnaden entlassen — froh, nicht nach Sibirien verschickt worden zu sein, was ihm leicht hätte erblühen können. Denn er war ja in Rußland.

# Lübeck und Nachbargebiete.

1. August.

**Achtung, Tischler!** Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zuzug ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

**Achtung, Bauarbeiter!** Wegen ausgebrochener Lohndifferenzen ist der Zuzug nach allen Baugeschäften fernzuhalten. Die Lohnkommission der Bauarbeiter.

J. A.: H. Holst, Ritterstr. 4.

**Achtung, Maurer und Zimmerer!** Da durch den Bauarbeiterausstand eine ganze Anzahl Kollegen in Mitleidenschaft gezogen sind, ersuchen wir dringend, den Zuzug nach Lübeck streng fern zu halten.

Die Streikkommissionen.

**Der Zuzug von Bäckern nach Hamburg und Christiania ist fernzuhalten.**

Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck.

J. A.:

R. Hermann.

**Eine gedrückte Stimmung** hat in der Scharfmacher-Versammlung des Arbeitgeber-Verbandes nicht geherrscht." Da dieser Behauptung ein reines Gewissen zur Seite steht, wollen wir sie streng objektiv registriren!

**Angedrahtet** haben die hiesigen Freisinnigen ihren Eugen in Berlin aus Anlaß seines 60jährigen Geburtstages. Sie haben ihn dadurch hoffentlich entschädigt für das erbarmungswürdige Wahlresultat, welches sie ihm am 16. Juni vermelden mußten!

**Zoologischer Garten.** Im Concurs des früheren zoologischen Gartens soll jetzt die Schlußvertheilung erfolgen. Zur Verfügung stehen nur 2300 Mk., welchen 88 000 Mk. nicht bevorrechtigte Forderungen gegenüberstehen. Es ist bedauerlich, daß das vor Jahren so blühende gemeinnützige Institut ein solches mit Schrecken nehmen muß. Der verstorbene Wache eben vermochte sich trotz seiner Rührigkeit nicht zu halten, nachdem ihm das Ausstellungsjahr einen so großen Ausfall an Einnahmen gebracht und der Staat es zu spät als seine Pflicht erkannt hatte, ein solches Institut zu unterstützen. Wache wurde somit das Opfer unserer „so schönen Ausstellung".

**„Leben und leben lassen."** Unter dieser Stichmarke erweist die „Eisenb.-Ztg." den Israelsdorfer Wirthen einen sehr schlechten Dienst. Sie schreibt:

> Das diesjährige Gewerkschaftsfest soll auf dem Einsegel stattfinden. Man schreibt uns dazu aus Israelsdorf, daß man dort nicht böse darüber ist, daß das Fest anderweitig gefeiert wird. Die Sozialdemokraten sollen Bedingungen stellen, die einen angemessenen Verdienst ausschließen. Der Wirth muß einen gehörigen Zuschuß leisten. Außerdem muß er einen großen Theil seiner Waaren dort kaufen, wo es ihm vorgeschrieben wird. Anläßlich des sozialdemokratischen Turnfestes hat der Wirth wenig oder nichts verdient. — Und so etwas bei den Sozialdemokraten, die „jeder Arbeit den verdienten Lohn" schaffen wollen!

Die Israelsdorfer Wirthe, denen die Lübecker Arbeiterschaft seit einem Jahrzehnt viele Tausende zugetragen hat, dürften wenig Freude erleben ob dieser unanständigen und unklugen Art, ihre Interessen vertreten zu lassen. Leuten, die ihren Wohlstand einzig der Gutmüthigkeit der sozialdemokratischen Arbeiter verdanken, steht es übel an, in dieser Form ihrem Aerger darüber Luft zu machen, daß ihnen wegen der ihnen mangelnden Coulanz ein großes Geschäft aus der Nase gegangen ist. Sie dürfen sich nicht wundern, wenn ihnen die Arbeiter auch in Zukunft die Freude bereiten, ihre Feste anderweitig zu feiern. Was das Turnfest anlangt, so sei nur konstatirt, daß der betreffende Wirth auf dem Festplatze von den Zapfern nicht weniger als **38 Mk.** pro Hektoliter Bier gewonnen hat. Wenn er trotzdem kein solches Bombengeschäft gemacht hat, wie beim vorjährigen Gewerkschaftsfeste, so ist daran also wahrlich nicht seine Bescheidenheit Schuld. Geschenkt haben die Herren den Arbeitern bisher nichts, was sie nicht hundertfach wieder herausgeschlagen hätten. Wir hätten sie trotzdem für etwas klüger gehalten und nicht erwartet, daß sie, statt zu suchen, sich eine nie versagende Einnahmequelle durch Entgegenkommen zu sichern, ihren Dank für die Arbeitergroschen in einer so verletzenden und ferneres Verhandeln einstweilen ausschließenden Weise bethätigen würden. Mögen sie sich bei Herrn Julius Heise bedanken!

**Ein betrübender Unglücksfall** trug sich Sonnabend Nachmittag gegen 5 Uhr in der Engelsgrube vor dem Hause des Kaufmannes M. Jenne zu. Dort hielt der Wagen des Fuhrmannes Parbs aus der Alsheide. Unbemerkt hatte sich der fünfjährige Sohn des Arbeiters Bauer auf die unter dem Wagen hängende Leiter gesetzt. Als nun der Wagen anzog, erhielt die Leiter einen Stoß, wobei der Knabe dann herabfiel. Durch die Haken an der Leiter, oder auch durch den Haken der Kette, mit welcher die Leiter befestigt ist, wurde der Knabe dann in der Schläfe so schwer verletzt, daß er nach kurzer Zeit seinen Geist aufgab. Schwere äußere Verletzungen waren an dem Knaben nicht sichtbar, woraus hervorgeht, daß die Darstellung anderer hiesiger Zeitungen, wonach der Knabe überfahren sein soll, unrichtig sein muß. Ein Verschulden an dem schrecklichen Unglücksfall trifft den Fuhrmann nicht. Es ist leider nun einmal eine häßliche Gewohnheit der Kinder, auf derartigen Schwebeleitern mitzufahren. Lehrer und Eltern sollten daher die Kinder immer und immer wieder warnen, solche Fahrtgelegenheiten nicht zu benutzen. Wagt es einmal ein Kutscher, den Kindern in etwas gar zu fühlender Weise begreiflich zu machen, daß sie es nicht thun sollen, so sind manche der allzu fürsorglichen Eltern gleich bei der Hand, den Kutscher zur gerichtlichen Verantwortung zu ziehen, obwohl sie ihm doch noch dankbar sein sollten, daß er ihre Kinder vor größerem Schaden bewahrt hat.

**Ein Menschenanflauf** entstand Sonnabend Mittag an der Obertrave, nahe der großen Petersgrube, als ein Schutzmann einen angeblich des Diebstahls beschuldigten Menschen verhaften wollte. Der Mann widersetzte sich seiner Verhaftung, schlug dem Schutzmann den Helm vom Kopfe und prügelte auch sonst auf ihn ein. Da ihm der Verhaftete an Körperkräften weit überlegen war, konnte der Schutzmann, obwohl er blank gezogen hatte, nichts ausrichten. Erst den gemeinsamen Anstrengungen von drei Schutzleuten gelang es, den Verhafteten nach der Wache zu transportiren. — Die „E.-Z.", welche über den Vorfall ebenfalls berichtet, sucht in ihrer gewöhnlichen Art über die Arbeiter herzufallen, weil sie, die Arbeiter, wohl der Katzbalgerei zwischen Schutzmann und Verhaftetem zugesehen, aber dem Schutzmann nicht beigestanden hätten. „Es ist empörend, zu beobachten, — so schreibt der Mann mit dem reinen Gewissen —, wie einsichtslos die Zuschauer solcher Szenen der schwierigen und gefährlichen Aufgabe der Schutzleute gegenüberstehen. Letztere, die doch lediglich ihre Pflicht thun, werden oft obendrein beschimpft und bedroht." — „Wie man sich bettet, so liegt man", dieses Sprüchwortes hätte sich die „E.-Z." erinnern sollen, bevor sie die Anrempelung der Arbeiter vom Zaune brach. Die polizeilichen Maßnahmen bei den Streiks der letzten Jahre sind nun einmal an den Arbeitern nicht spurlos vorüber gegangen. Uebrigens sollten sich denn unter dem großen Menschenhaufen, der sich angesammelt hatte, gar keine behäbigen Bürger befunden haben? Warum wirft denn die „E.-Z." diesen polizeifrommen Seelen nicht vor, daß sie, statt helfend einzugreifen, nur „Maulaffen feil" gehalten haben?

**Eine goldene Uhr** nebst Kette wurde heute Morgen einer Frau in der Schlumacherstraße entwendet. Der Dieb, ein Bettler, wurde auf frischer That ertappt und der Polizei übergeben.

**Straßensperre.** Das Polizeiamt bringt zur öffentlichen Kenntniß, daß die Strecke der Hüxterthor-Allee von der Blankestraße bis zur Dorotheenstraße bis auf Weiteres gesperrt wird. Für die Dauer der Sperrung ist eine Fahrverbindung vom Hüxterdamm nach der Hüxterthor-Allee gegenüber der Einmündung der Moltkestraße hergestellt.

**Wechselseitige Schenkung.** Vor dem hiesigen Amtsgericht haben der Tischler H. J. Ch. Delplanque und dessen Ehefrau E. E. geb. Höppner wohnhaft hieselbst, als unbeerbte Eheleute eine wechselseitige Schenkung ihrer gesammten Habe und Güter vollzogen.

**Handelsregister.** Am 30. Juli 1898 ist eingetragen: auf Blatt 2060 die Firma „Enno Fauvel." Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: E. F. R. Fauvel, Buchdrucker in Lübeck.

**Testamentseröffnung.** In der Sitzung des Amtsgerichts am Donnerstag, den 4. August 1898, Vormittags 11 Uhr wird das Testament der hierselbst am 21. Juli 1898 verstorbenen Wittwe A. Ch. M. Maack geb. Derlien eröffnet werden.

**Interessante Entscheidung für Musiker.** Aus Flensburg wird gemeldet: Musikdirektor H. C. Bauer von hier war der Uebertretung der Gewerbeordnung angeklagt. Es wird ihm vorgeworfen, Lehrlinge zu halten, obgleich er einer Innung, wie das vorgeschrieben ist, nicht angehört. Bauer beruft sich darauf, daß er kein Handwerk betreibe, sondern höhere Kunstinteressen wahrnehme. Er beschäftige daher keine Lehrlinge, sondern Kunstjünger; es könne ihm auch nicht auferlegt werden, der Musiker-Innung, welche ihren Sitz in Neumünster hat, beizutreten. Diese Anschauung ist sowohl vom Bezirksausschuß, als vom Landgericht als richtig anerkannt worden. Der Bezirksausschuß hat bezüglich des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes erkannt, daß die Angestellten des Herrn Bauer der Klebepflicht nicht unterworfen seien, ebenfalls hat das Landgericht bezüglich der Krankenversicherung ein Urtheil abgegeben, daß Bauer kein Handwerker sei. Wie vorauszusehen war, sprach das Schöffengericht Bauer von der Anklage der Uebertretung der Gewerbeordnung frei.

**Ueber „unlauteren Wettbewerb"** geht folgende Mittheilung durch die Blätter: Nach mehrfachen gerichtlichen Entscheidungen ist die Anbringung von Schaufensteraufschriften „on parle français" oder „english spoken" strafbar, wenn weder der Inhaber des Geschäfts noch einer seiner Angestellten thatsächlich der französischen oder englischen Sprache mächtig, die erwähnten Aufschriften an Schaufenstern oder Ladenthüren, also lediglich zum Zwecke der Reklame angebracht sind. Die Verurtheilungen erfolgen auf Grund des § 1 des Gesetzes zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs, weil ein derartiges Vorgehen, das nur bezweckt, den Ausländern eine leichtere und bequemere Kaufmöglichkeit vorzuspiegeln, sich als „unrichtige Angabe über geschäftliche Verhältnisse" darstelle.

**Schiffsverluste.** Laut „Bureau Veritas" gingen im Monat Juni 1898 verloren: 43 Segelschiffe mit 18 105 R.-T. netto, 16 Dampfer mit 14 137 R.-T. netto. Unter ersteren befanden sich 3 deutsche mit 2264 T. und unter letzteren 2 deutsche mit 3283 T. Von den Seglern sind 21 durch Strandung, 4 durch Kollision, 3 durch Feuer verloren gegangen, 3 sind gesunken, 1 abbonnirt, 6 condemnirt und 5 verschollen, während von den Dampfern 9 durch Strandung, 4 durch Kollision verloren gingen und 1 gesunken ist, 2 wurden condemnirt und 16 sind verschollen.

**Travemünde.** Die gesetzlich erlaubte Thierquälerei, welche sich „Rennen" betitelt, hat wieder einmal den Strom der berufsmäßigen Faullenzenzer und die Vertreterinnen der Aphrodite pandemos zur gewerbsmäßigen Ausübung des Glückspiels resp. der käuflichen „Liebe" an unserm „Modebade" versammelt. Die „gute Gesellschaft" trägt ebenfalls kein Bedenken, sich diesem aus allen Himmelsrichtungen zusammengeschneiten Volk zuzugesellen, sodaß die Geschichte, äußerlich wenigstens, einen recht „vornehmen" Anstrich erhält. Die bürgerliche Presse findet dabei Gelegenheit, Spalten zu füllen, und Max und Moritz können den Beweis liefern, daß sie in sporttechnischen Sprachverrenkungen ebenso gut bewandert sind, wie auf dem Gebiete der „selbstständigen" Theaterkritik. Wissen sie doch z. B. zu berichten, daß einige Pferde „sich von ihren Reitern trennten" — d. h. zu deutsch, daß einige Reiter abfielen. Es geht doch nichts über ein bischen Thier- und Sprachquälerei!

**Hamburg.** Eine Station für Pflanzenschutz ist nach der „Chemiker-Zeitung" im Freihafen errichtet. Den Anlaß zu deren Errichtung gab die Untersuchung des über Hamburg eingeführten amerikanischen Obstes auf San José-Schildlaus. Außerdem soll die Station auch, um die Einschleppung der Reblaus und der San José-Schildlaus zu verhindern, die Sendung lebender Pflanzen aus dem Auslande überwachen. Eine weitere Aufgabe der Station soll überhaupt die Bekämpfung auftretender Pflanzenkrankheiten sein.

**Hamburg.** „Der Brotboykott und die Machinationen des Arbeitgeber-Verbandes" lautete die Tagesordnung von acht großen Volksversammlungen, die am Freitag Abend im Stadtgebiet abgehalten wurden. Nur eine Versammlung hat ein natürliches Ende gefunden, während vier aufgelöst wurden und eine nicht eröffnet werden konnte, da der betreffende Saalinhaber bezüglich der Anmeldung ein Versehen begangen hat. Die Auflösungsgründe waren die bekannten; in Hamburg können die Behörden keine Kritik vertragen und über die dickbäuchigen Bäckermeister darf nicht geredet werden, das sind kurz die „Gründe", welche zu den Versammlungsauflösungen geführt haben. Das subjektive Empfinden der überwachenden Beamten, welche zum Theil bei ihrem nicht grade allzu leichten Dienst wirklich etwas nervös geworden zu sein scheinen, spielt bei den Auflösungsgründen eine große Rolle. Was dem einen Beamten als statthaft gilt, ist dem andern verpönt. So kommt es in der jetzigen Aera der Versammlungs-Auflösungen vor, daß in der einen Versammlung über die „Wohlbeleibtheit" der Bäckermeister geredet werden darf, während in einer anderen die Redner sich weder mit dem guten noch mit dem schlechten Aussehen der Protegés unserer Polizeibehörde beschäftigen dürfen.

**Hamburg.** Verhafteter Rechtsanwalt. Der so „beliebte" Rechtsanwalt Dr. Dellevie wurde vor einigen Tagen wegen Verdachts des Betruges verhaftet, aber alsbald wieder entlassen. Jetzt ist er abermals in Untersuchungshaft genommen worden.

**Bergedorf.** Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich Freitag Abend auf der Eisenbahnstrecke zwischen Hamburg und hier. Der Handlungslehrling Rieck aus Reinbek fuhr mit dem Zuge 8 Uhr 40 Minuten aus Hamburg. Beim Mittleren Landweg versuchte er einen anderen Fahrgast im Nebencoupee einen Gegenstand zuzureichen. Hierbei muß sich Rieck weit aus dem Coupeefenster hinausgelehnt haben, denn ein gerade aus entgegengesetzter Richtung heranbrausender Zug erfaßte seinen linken Arm und riß den Unterarm gänzlich ab. Man nimmt an, daß der Arm durch eine offenstehende Coupeethür abgeschlagen worden ist. Der Verunglückte stürzte sofort bewußtlos zusammen und erlitt begreiflicher Weise starken Blutverlust; er wäre sicherlich verblutet, wenn nicht ein Passagier den verstümmelten Arm überbunden hätte. Hier wurde der bedauernswerthe junge Mann aus dem Zuge gehoben und in das Stationsgebäude gebracht, wo ihm ärztliche Hulfe zu Theil wurde. Nach Anlegung eines Nothverbandes wurde Rieck nach einem Hamburger Krankenhause gebracht. Der abgerissene Armstumpf wurde später auf dem Bahnkörper bei dem Mittleren Landweg aufgefunden.

**Altona.** Die Sündenböcke der Agrarier. Der Vorstand der hiesigen Schlachterinnung erläßt in den Zeitungen eine Annonce, worin er eine bedeutende Erhöhung der Fleischpreise ankündigt und mit dem Einfuhrverbot Vieh begründet. Sodann schwingt er sich zu folgendem Herzenserguß auf: „Sollen denn die Schlachter nur arbeiten, um als die Sündenböcke der Agrarier dazustehen, ihre Arbeit und ihr Geld opfern, damit das Publikum billig Fleisch essen kann? Kann und will die Regierung dem Volke eine billigere Fleischnahrung verschaffen, nun, dann möge das Publikum selbst aus dem Schlafe erwachen und energisch das fordern, was zur Ernährung nöthig ist — Oeffnung der Grenzen, behufs Einfuhr von Schlachtvieh! — Wer hätte gedacht, daß die dicken Schlachtermeister solche revolutionären Worte in's Publikum hineinschleudern würden? Man sieht eben, wenn es an den Geldbeutel geht, dann hört nicht nur die Gemüthlichkeit, sondern auch Patriotismus und Regierungsfreundlichkeit auf. Aber was kümmert man sich „höheren Orts" um diese Nothlage? Die arbeitende Bevölkerung mag ruhig auf Fleischnahrung verzichten, wenn nur die Agrarier zufrieden sind. Immerhin aber wäre es wünschenswerth, daß der Nothschrei der Schlachter den Regierungsleuten in die Ohren gellte, vielleicht hilft dies eher, als wenn die „durch die Sozialdemokratie aufgehetzten" Arbeiter ihre Stimme erheben und nach billigen Nahrungsmitteln schreien.

**Wandsbek.** Ein reuiger Sünder scheint ein Knecht aus Lübeck zu sein, der sich am Freitag Nachmittag der Polizei stellte und angab, er habe mehrfache Unterschlagungen in Lübeck begangen. Seine Dienstherren hätten die Unterschlagungen zwar nicht entdeckt, denn es seien nur kleine Beträge gewesen, aber sein Gewissen fühle sich derartig bedrückt, daß er sich der irdischen Gerechtigkeit stellen müsse. Der reuige Sünder wurde dem Amtsgerichtsgefängniß zugeführt. Ob seine Angaben auf Wahrheit beruhen, wird die eingeleitete Untersuchung ergeben.

**Kiel.** Mord. Der Kassirer eines hiesigen Bankinstituts, Namens Willing, welcher am Freitag mit einer Reihe von Turnern von hier aus einen Ausflug machte, wurde todt aufgefunden. Die bei Heikendorf aufgefischte Leiche des Willing trieb mit zerschmettertem Schädel im Wasser. — Man hält einen Mord nicht für ausgeschlossen.

**Kiel.** Das amtliche Wahlresultat der Reichstagswahl vom 16. Juni 1898 für Schleswig-Holstein und Lauenburg weist gegenüber den Wahlen von 1893 folgende Zahlen, die besonders lehrreich für den Rückgang des weiblichen Freisinns sind, auf:

| | Kons. | Reichsp. | Natl. | Freis. Vg. | Freis. Vp. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1898 | 9039 | 18249 | 30507 | 18899 | 19352 |
| 1893 | 9281 | 16470 | 21391 | 45671 | 10901 |
| 1898 | — 241 | — 3221 | + 9116 | — 26772 | + 8451 |

| | Soziald. | Dänen | Antis. | Nat.-Soz |
|---|---|---|---|---|
| 1898 | 81921 | 15489 | 13221 | 7674 |
| 1893 | 75746 | 14363 | 3012 | — |
| 1898 | + 6175 | + 1076 | + 10209 | + 7674 |

Schon auf den ersten Blick beweisen diese Zahlen, daß die Junker in Schleswig-Holstein schlecht abgeschnitten haben. Aber ganz besonders charakteristisch ist der Rückgang der Freisinnigen Vereinigung. Nicht einmal die Hälfte der 1893 für sie abgegebenen Stimmen hat die rückgradlose Freisinnspartei sich zu erhalten vermocht! Dieses geradezu vernichtende Ergebniß hat die Freisinnige Vereinigung sich selbst, ihrer unsicheren politischen Haltung in allen großen politischen Fragen zuzuschreiben. Das hat sich bitter gerächt. Die Erfolge der Antisemiten und Nationalsozialen, wovon letztere zum ersten Male in die Wahlbewegung eintraten, haben der Sozialdemokratie nicht den geringsten Abbruch gethan. Mit diesen beiden Parteien wollten es die Schleswig-Holsteiner einmal versuchen; nach den Erfahrungen in anderen Landestheilen ist nicht anzunehmen, daß diese Erfolge von Dauer sein werden. Betrachtet man die bürgerlichen Parteien als Gesammtheit im Gegensatze zur Sozialdemokratie, so ergiebt sich bei 119700 abgegebenen antisozialdemokratischen Stimmen ein Zuwachs von 6290, dagegen bei unserer Partei bei blos 81921 abgegebenen Stimmen der fast gleiche Zuwachs von 6175 Stimmen, auf 1000 im Jahre 1893 abgegebene bürgerliche Stimmen kommen 1898 54,31 neue, dagegen vermehrten sich in den letzten fünf Jahren die sozialdemokratischen Stimmen auf je 1000 1893 abgegebene um 81,51. Das ist ein Beweis für die unaufhaltsamen Fortschritte der Sozialdemokratie in Schleswig-Holstein! Und das trotz Köller und Köllerei.

**Flensburg.** Nach berühmten Mustern. Dem hiesigen Arbeitgeber-Verband scheinen die Lorbeeren seines Hamburger und Lübecker Namensvetters nicht ruhen zu lassen. Hier ist nämlich z. Zt. ein Kalk- und Stein-Boykott über die Unternehmer verhängt, welche dem Ringe nicht angehören. Seit einigen Wochen befinden sich hier die Maurer wegen geringer Lohnforderungen im Ausstand. Nunmehr hat der Arbeitgeber-Verband der „Ring der vereinigten Ziegeleien" bestimmt, an diejenigen Unternehmer, welche die Forderungen der Arbeiter bewilligt haben, keine Baumaterialien mehr abzugeben. Sogar unbetheiligte Bürger, welche zu Reparaturzwecken und dergleichen Kalk oder Steine benöthigen, müssen auf den Bureaus der Ziegeleibesitzer, erst genaue Auskunft ertheilen darüber, durch welchen Maurermeister sie die Arbeit ausführen lassen, ehe sie die Materialien erhalten. Wird von ihnen ein Meister, der bewilligt hat oder gar ein Streikender beschäftigt, so werden ihnen die Waaren kurzerhand verweigert. In der Bürgerschaft herrscht allgemeine Entrüstung über den Terrorismus des Arbeitgeber-Verbandes.

**Harburg.** Im „Volksblatt" war seinerzeit der Tenor eines Urtheils, das in einer Strafsache gegen den Redakteur des Blattes vom Landgericht zu Stade ergangen war, zum Abdruck gelangt. Die Staatsanwaltschaft strengte gegen den verantwortlichen Redakteur Genossen Kauffmann die Klage auf Grund der §§ 17, 18 des Reichs-Preßgesetzes an, nach welchen die Veröffentlichung eines amtlichen Schriftstückes eines Strafprozesses vor Kundgebung in öffentlicher Verhandlung oder aber vor Beendigung des Verfahrens verboten ist. Da das Urtheil in öffentlicher Gerichtssitzung ergangen war, wurde der Strafantrag des Staatsanwalts vom Landgericht sowohl als auch vom Oberlandesgericht abgelehnt, obgleich das Urtheil zur Zeit der Veröffentlichung im „Volksblatt" noch nicht rechtskräftig gewesen war.

## Quittung.

Für die Familien der Verurtheilten gingen im Monat Juli ein:

| | |
|---|---|
| Ueberschuß vom Ball der Strandarbeiter in Travemünde | 5,10 Mk. |
| F. durch G. K. | 2,— „ |
| Verband der Maurer | 4,50 „ |
| V. J. Fein | 10,— „ |
| Verband der Maurer | 2,50 „ |
| Kesselschmiede der Maschinenbau-Gesellschaft | 0,60 „ |
| | 24,70 Mk. |

Weitere Gelder nimmt gerne entgegen:
Die Expedition des Volksboten.
Johannisstraße 50.

## See-Berichte.

D. „Afrika", Kapt. J. Andersen, ist am 30. Juli von Trangsund auf hier abgegangen.

D. „Alice Krohn", Kapt. G. Tretan, ist am 29. Juli von Kronstadt nach Geestemünde abgegangen.

D. „Wiborg", Kapt. Karstedt, ist am 30. Juli von Malmö nach Wiborg abgegangen.

Brigg „Oberon", Kapt. Voß, ist am 30. Juli in Skelleftea angekommen.

D. „Storfurlien", Kapt. Favorin, ist am 30. Juli von Reval auf hier abgegangen.


Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Am 30. Juli, Nachmittags gegen 5 Uhr, starb plötzlich und unerwartet in Folge eines Unglücksfalles unser lieber süßer **Willy** im 5. Lebensjahre. Tief betrauert stehe ich mit meiner Familie am Sarge und beweine den harten Verlust.
**J. Bauert und Frau.**

**Ein Zimmer für einen jungen Mann**
Ludwigstraße 11, part.

**Zu verm. ein frdl. Logis nach vorne**
Catharinenstraße 45, part.

**Zu verm. zu sofort ein Logis**
Augustenstraße 27 a.

**Logis zu vermiethen. Engelsgrube 87.**

**Unsere Detail-Verkaufsstelle emaillirt. Geschirre**
befindet sich jetzt
**Breitestr. 37**
(Haus Johs. Rohde).
**Frankenthal & Co.**
Bitten unsere Schaufenster zu beachten.
Als Spezialitäten
empfehlen
**Petroleummaschinen, Waschgeschirre, Kochgeschirre 2c. 2c.**
in prima schwerer Qualität
zu bekannt
enorm billigen Preisen.

**Geschäfts-Uebernahme.**
Einem geehrten Publikum Lübecks und Umgegend zur gefl. Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage das
**Colonial- u. Fettwaarengeschäft Wielandstr. 9a**
übernommen habe.
Es wird mein Bestreben sein, meinen werthen Abnehmern nur gute Waare zu den billigsten Preisen zu liefern und bitte um gütigen Zuspruch. Hochachtungsvoll
**9a Wielandstraße 9a. J. Höppner.**

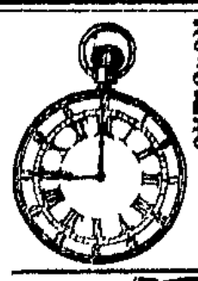
**Für Gewerbetreibende**
empfehlen:
**Kostenanschlags-Formulare.**
Sehr gut eingerichtet.
**Friedr. Meyer & Co.,** Johannisstraße 50.

**Als schöne Zimmerzierde**
ist den Parteigenossen zu empfehlen:
**Brustbild von Ferd. Lassalle.**
Natürliche Größe, Oeldruck. Preis 1 Mk.
**Brustbild von Karl Marx.**
Natürliche Größe, Oeldruck. Preis 1 Mk.
Expedition des Lübecker Volksboten.
Johannisstraße 50.

**Verloren ein Korallen-Ohrring**
am Sonntag von Hundestr. nach Breitestr. und zurück. Abzugeben gegen Bel. Hundestr. 13, 2. E.

**Verdingung.**
**Mehrere Bohrbrunnen** zu vergeben. Off. unter **J B** an **Joh. Fein,** Bauunternehmer, Ludwigstraße 41.

Am Sonntag den 31. Juli ist beim Stiftungsfeste des Verb. der Fabrikarbeiter ein Hut und Sommerpaletot abhanden gekommen. Wir ersuchen Denjenigen, welcher sich die Sachen angeeignet hat, selbige Ludwigstraße 13 abzugeben. Hut und Paletot sind erkennbar. Ein zurückgebliebener Hut ist Ludwigstraße 13 in Empfang zu nehmen.
**Das Comitee.**


**Uhren reinigen . 1,50,**
**Federn einsetzen . 1,50,**
1 Jahr Garantie.
**Uhrgläser** 1. Qual. 0,30.
**Aug. Büttner,**
Uhrmacher,
Hüxstraße 32.

Neue
**Sommerfang-Heringe**
in sehr schöner Qualität empfiehlt
**T. Buhrmann.**

**ff. Jager-Matjes, Stück 10 Pfg.**
P. S., Untertrave 51.
Mittwoch: Markthalle

**Achtung Zimmerer!**
**Mitglieder-Versammlung**
am Dienstag den 2. August
im Verbandslokal.
Alle Mann auf Deck.
Der Vorstand.

**Krankenunterstützungsbund der Schneider.**
**Mitglieder-Versammlung**
am Dienstag den 2. August
Abends 8½ Uhr
bei F. Leeke, Lederstrasse 3.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung.
2. Innere Kassenangelegenheiten.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Ortsverwaltung.

**Speise-Halle Hansa**
Mengstraße 24. (Mittagstisch v. 11½—2 U.)
Dienstag: Graupensuppe mit Rosinen, Ragout, Kartoffeln, Compot.



Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtliche in Lübeck.

# Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 177. Dienstag, den 2. August 1898. 5. Jahrgang.

## Ein moderner Ozean-Dampfer.

Von P. M. Grempe.

Die Technik unserer Tage ist mehr denn je bestrebt, Bauwerke von riesenhaften Dimensionen herzustellen. Besonders auf dem Gebiete des Schiffbaues ist in den letzten Jahren diese Tendenz der Entwickelung durch die internationale Konkurrenz so verschärft worden, daß der heute fertiggestellte größte Ozeandampfer der einen Nation nach wenigen Monaten meist schon von einem größeren Riesenwerk der Schiffsbaukunst eines anderen Volkes übertroffen wird. Während aber früher die größten und besten Schiffe in England erbaut wurden, ist jetzt der deutsche Schiffsbau in jeder Hinsicht so leistungsfähig geworden, daß ihm die größten und schwierigsten Aufgaben von den Interessenten aller Völker ohne jedes Bedenken übertragen werden.

Schon in der Mitte unseres Jahrhunderts machten die Engländer den Versuch, einen leistungsfähigen Riesendampfer zu bauen. Dieser Ozeandampfer, „Great-Eastern" genannt, wurde in den Jahren von 1852 bis 1857 hergestellt, war aber sehr unpraktisch gebaut und erwies sich auch als nicht seetüchtig. Das Schiff war 212 Meter lang, 25,30 Meter breit und hatte ca. 9 Meter Tiefgang. Bei einem Deplacement von 27 000 Tonnen und einer Maschinenanlage von 3500 Pferdestärken betrug die Fahrgeschwindigkeit 12 Knoten.*) Eine ungeahnt gute Verwendung fand dieser Dampfer bei der Legung des großen transatlantischen Kabels im Jahre 1866 und im Jahre 1870 als Kabeltransportschiff; zur Zeit der Pariser Weltausstellung hatte es als Passagierschiff, das 3000 Personen Platz bot, den Verkehr zwischen Frankreich und Amerika vermittelt. Im Jahre 1888 wurde der „Great-Eastern" abgebaut, nachdem er jahrelang bereits außer Betrieb gesetzt war.

Deutschlands bedeutendste Schifffahrtsgesellschaft, der „Norddeutsche Lloyd", gab im Jahre 1896 zwei Riesendampfer in Arbeit, von welchen der eine im folgenden Jahre seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Dieses auf der Werft des „Vulkan" in Stettin erbaute Schiff, welches den in unseren Tagen ganz selbstverständlichen modernen Namen „Kaiser Wilhelm der Große" erhielt, ist 197 Meter lang, 20 Meter breit und hat etwa 8,50 Meter Tiefgang. Bei einem Deplacement von 20 500 Tonnen und einer Maschinenanlage von 30 000 Pferdestärken entwickelt dieser moderne Ozeandampfer 21 bis 23 Knoten Fahrgeschwindigkeit.

Um nun diesen zur Zeit größten Schnelldampfer der Welt durch ein größeres Schiff zu übertreffen, haben die Engländer einen Dampfer in Bau genommen, der bei etwa 215 Meter Länge und 22 Meter Breite 24 000 Tonnen Deplacement haben soll; er wird unserem größten deutschen Schnelldampfer aber auch in der Fahrgeschwindigkeit überlegen sein, da er mit einer Maschinenanlage von 35 000 Pferdestärken 27 Knoten Geschwindigkeit erreichen wird; und dennoch wird dieser zukünftige Riesendampfer in einer Hinsicht sich nicht mit dem deutschen Schnelldampfer vergleichen können, denn er kann keinen schönen „patriotischen" Namen aufweisen. Die praktischen Engländer werden ihren Schnelldampfer „Ozenic" nennen.

Der Riesendampfer des Norddeutschen Lloyd ist aus Flußeisen als Vierdeckschiff hergestellt und hat in Anbetracht seiner großen Abmessungen sorgfältige Verstärkungen erhalten, damit die leicht bei so großen Schnelldampfern auftretenden Erschütterungen nach Möglichkeit abgeschwächt und vermindert werden. Die Sicherheitseinrichtungen sind so beschaffen, daß zwei von den achtzehn wasserdichten Abtheilungen des Schiffes vollaufen können, ohne daß dadurch ein Sinken des Fahrzeuges eintreten kann. Die guten Erfahrungen, welche man mit den Zweischraubenschiffen gemacht hat, sind die Veranlassung gewesen, daß dieser für den Personenverkehr zwischen Bremen und New-York bestimmte Dampfer als Doppelschrauben-Schnellpostdampfer erbaut worden ist. Um das höchst unangenehme Rollen des Schiffes nach Möglichkeit zu verhindern und dem Ozeandampfer auch bei schlechtem Wetter auf hoher See ruhige Fahrt zu sichern, ist er mit zwei Schlingerkielen ausgerüstet. Die Schrauben haben einen Durchmesser von 6,80 Metern, sind dreiflügelig und erhalten ihre Bewegung von den Maschinen durch Wellen von 600 Millimetern Durchmesser, die aus dem besten Nickelstahl hergestellt sind. Eine bronzene Schraube wiegt 20 500 Kilo, und das Gesammtgewicht der Haupt-Betriebs-Wellenleitung an Bord beläuft sich auf zirka 400 Tonnen.

An Materialien wurden für diesen modernen Ozeandampfer verbraucht: 870 Tonnen Gußeisen, 1050 Tonnen Schmiedestücke, 1500 Tonnen Walzeisen, 80 Tonnen Kupfer, 210 Tonnen Metall, 120 Tonnen verschiedene Materialien für die Maschinen, 5350 Tonnen Platten, 1320 Tonnen Winkelstuhl, 850 Tonnen Formstahl und 330 Tonnen Flacheisen für den Schiffskörper.

Der elegante Eindruck des Dampfers wird etwas durch die beiden sehr niedrigen Maste beeinträchtigt, die neben den vier gewaltigen Schornsteinen nicht zur Geltung kommen; da aber Schnelldampfer im Kriegsfalle als Hülfskreuzer verwendet werden sollen, so war die Höhe der Masten durch die lichte Durchfahrtshöhe der Hochbrücken des Nord-Ostsee-Kanals gegeben. Von den 32,20 Meter hohen Schornsteinen haben drei eine lichte Weite von 3,45 Metern; dagegen hat das vierte hinterste Rauchabzugsrohr sogar einen lichten Durchmesser von 3,70 Metern. Das Gewicht eines solchen Schornsteines berechnet sich auf 17 700 Kilo. Die Feuerungsanlagen der Dampfkessel verbrauchen pro Tag etwa 10 000 Ctr. Kohlen, also soviel, als 50 Eisenbahnwaggons transportiren können. Das Schiff kann 4600 Tonnen Kohlen mitnehmen, verschlingt mithin also die Ladung von 460 Eisenbahnwaggons zu je 200 Zentnern Tragfähigkeit.

Die Anlagen zur Wasserbewältigung des Schnelldampfers reichen hin, um in der Stunde 3600 Kubikmeter Wasser über Bord zu fördern. Zur Herstellung des Trinkwassers ist ein Destillirapparat für eine Leitung von 6000 Litern Wasser in 12 Stunden vorgesehen. Die Kühlung der Vorrathsräume wird durch eine Lindesche Eismaschinenanlage bewirkt.

Für die Beleuchtung der Räume des Schiffes liefern vier Dynamo-Maschinen den Strom zu den 2000 Glühlampen zu je 25 Kerzen. Zur Verrichtung verschiedener Arbeiten sind im Schiffskörper 47 Dampfmaschinen untergebracht, so daß einschließlich der maschinellen Hebevorrichtungen und der Hauptmaschinenanlage 68 durch Dampf getriebene Maschinen vorhanden sind. Zur Lüftung der Maschinen- und Kesselräume dienen Windfänge über Sonnendeck in großer Zahl; außerdem sind aber noch 16 Ventilationsmotoren eingebaut. Das Maschinenpersonal besteht aus 165 Mann, die unter Leitung des Betriebsingenieurs stehen.

Dieser Ozeannampfer, der im Hauptdeck 2 89 Meter Höhe hat und dessen Rauchzimmer 1. Klasse sogar 3,33 Meter hoch ist, befördert 558 Passagiere 1. Klasse, 336 2. Klasse und 786 3. Klasse (Zwischendeck-Passagiere), mithin 1682 Fahrgäste; außerdem bietet er einen Ladungsraum von 1386 Kubikmeter und einen Gepäckraum von 706 Kubikmeter.

Ueber die Ausstattung der Wohn- und Wirthschaftsräume äußert sich das unparteische Urtheil des Ingenieurs Artelt dahin, daß die Räume, in denen unmittelbar am Bug des Schiffes Besatzungsmannschaften und im Hinterschiff am Heck Kellner- und sonstiges Bedienungspersonal untergebracht werden, weder günstig gelegen noch groß genug und wenig behaglich ausgestattet sind. Hinsichtlich der Räume und ihrer Ausstattung muß auch von den Passagierwohnungen der 3. Klasse im Vorschiff auf Unterdeck und Hauptdeck bemerkt werden, daß die Abtheilungen zwar genügend hoch und hell, die Schlafstätten jedoch in zu großer Zahl und zu dicht aneinander gereiht sind; hier wären kleinere Abtheilungen erwünscht, auch könnte wohl zwischen jede Reihe Doppelbetten ein Durchgang gelegt werden, außerdem sind noch in gesonderten Abtheilungen genügend Räume zu Tischen und Sitzplätzen zu geben. Die Trennungswände für die einzelnen Passagier-Abtheilungen müßten aus gut gespundeten Brettern oder mit Deckleisten auf den Fügen hergerichtet werden, damit das Durchsehen von einem zum anderen Raum unmöglich ist. Eine bessere Durchlüftung dieser Aufenthaltsräume bei geschlossenen Luken ist zu wünschen und als ein Mangel für die Erholung der Zwischendecker im Freien, vornehmlich bei ungünstigem Wetter, ist der viel zu kleine Raum auf dem Oberdeck hinter der Back zu bezeichnen; hier kann sich auch der kleinste Theil einer so großen Zahl von Menschen nicht im Freien ergehen, gerade die reichliche Bewegungsfreiheit an Bord eines Schiffes trägt wesentlich zur Erhaltung eines guten Gesundheitszustandes bei. Vielleicht ließen sich auch auf dem Oberdeck unter Schutz des oberen Promenadendecks mit Verzichtleistung auf eine Reihe von erstklassigen Kabinen Wandelgänge von 25 Meter Länge herrichten; das dringendste Bedürfniß dafür ist vorhanden. Die Wasch- und Kloseträume für

*) 1 Knoten oder Seemeile hat 1,852 Kilometer.

## Der Jude.

Deutsches Sittengemälde
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.
Von E. Spindler.

(101. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ist denn der Sohn bei dem Sterbenden?" fragte der Richter, und der Wächter schüttelte den Kopf. Das Kopfschütteln begann wieder, als er den Befehl erhalten hatte, David zu Jochai zu führen.

„Gott Gnade unsern Ohren!" sprach der Brummbär, nach den Schlüsseln suchend, „das verdammte Volk wird ein Geklage erheben, daß man sein eigen Wort nicht versteht, und es hilft doch zu nichts. Der Schurke muß dennoch fort."

Der Oberstrichter wiederholte kalt und bestimmt seinen Befehl, und ließ sich indes Jochais Gemach öffnen. Da lag der Greis, ausgestreckt auf einem elenden Lager, das noch immer im Vergleich mit seinem vorigen modernden Strohbette ein köstliche Ruhestatt war. — ganz allein, ohne Hülfe, ohne Labung, nur der Tod war bei ihm, begriffen mit seinem traurigen Geschäft. Das Gesicht hatte schon beinahe die Züge angenommen, die der alte Arzt Hippokrates als die letzten bezeichnet. Die Brust hob sich ängstlich und keuchend, weil in ihr das Leben sich sträubte gegen das Erlöschen, während schon die Glieder regungslos ruhten, unvermögend, den armseligen Wasserkrug, der zu Häupten des Bettes stand, an die fieberisch zitternden Lippen zu bringen.

Der Oberstrichter erwies diesen Dienst dem Hülflosen, er unterstützte dessen Haupt und sprach sanfte Worte zu ihm. Das Labsal der kühlenden Tropfen und der milden Rede rief den Entschlummernden zur Besinnung zurück und die starren Augen belebten sich wieder und sahen in der feindlichen Amtstracht einen Menschen an dem Bette des Todes stehen.

„Der hochgelobte Gott soll Euch vergelten", sprach der Greis, welcher den Oberstrichter gar wohl erkannte: „mich hat überfallen die elende Zeit, da uns der Herr hinweggehen heißt aus dem Leben und Versöhnung befiehlt, mit dem Feinde."

„Auch unser Gott nicht minder will Versöhnung im Sterben", sagte der Richter mit trübem Blick und dumpfer Stimme: „Vergieb, was ich Dir Böses gethan, und fluche mir nicht."

„Da sei Gott vor", redete Jochai, „daß ich fluche dem, der meinen Mund genetzt hat mit kühlem Wasser. Genommen sei von Euch jeglicher Fehl und das Vergehen Eures Vaters, denn ich kann Euch vergeben für Israel, doch nicht für den gebenedeieten Gott, welcher Edom verdammt hat zum Feuer. Ich will aber bitten für Euch im Thale Josaphat, so Ihr mir gewähren wollt zwei Bitten."

„Sprich!" erwiderte der Oberstrichter.

„Jaget den Pfaffen von meinem Lager", versetzte der Sterbende wehmüthig: „seine Götter sind mir ein Gräuel des Baal, und weil kein Rabbi stehen kann an meiner Seite und keiner von meinen Freunden, so will ich sein allein mit dem friedvollen, stillen Engel, der da bringen wird das Ende."

Der Oberstrichter nickte und der Alte fuhr fort: „Sehen möchte ich noch den Sohn, meinen Bechor, und dessen Tochter, Esther.

„Von Esther weiß ich nichts", äußerte der Richter: „jedoch Dein Sohn, . . . . so eben bringt man ihn zu seinem Vater."

Man muß den leidenschaftlichen Schmerz der Völker des Südens gesehen haben, um Davids furchtbaren Schmerz sich denken zu können. Er strebte gewaltsam vorwärts aus den Händen der Wächter, die im Begriff waren, ihm die Ketten abzunehmen, und hätte sich mit der ganzen schweren Eisenlast über den Körper des Vaters geworfen, wenn man es zugelassen hätte.

Endlich von den Banden befreit, stürzte er an dem Bett nieder auf die Knie, faßte die erschlafften Hände des Sterbenden, küßte sie und den bleichen Mund unter Thränen und Schluchzen und stieß von Zeit zu Zeit ein Geschrei und eine laute Klage aus, die man im Munde des Weibes, aber nicht auf den Lippen des alternden Mannes erwartet haben würde. Der Ungestüm dieses Auftrittes, welchem der Oberstrichter mit Thränen im Auge entfloh, um nach dem Hause seiner eigenen Trauer zu kehren und zu überlegen, was ferner zu thun sei, dauerte eine gute Weile hindurch, und Jochai schien diese heftigen Schmerzäußerungen als den schuldigen Tribut der kindlichen Liebe hinzunehmen.

Endlich verstummte jedoch der allzulaute Jammer in ängstliches Stöhnen, und auch dieses hörte auf, da Ben David das bekümmerte Auge auf Jochais erlöschendes richtete, gleichsam als wolle er die Augenblicke zählen, die noch dem Sterbenden übrig blieben. Der Greis begann nun mit brechender Stimme ein Gebet zu murmeln, in welches der Sohn einstimmte, und das bald beendigt war. Nun sprach Ben David trostlos und zögernd: „Raaf! wirst Du mich segnen, bevor Du hinweggehst, oder wird mein Name verflucht sein von Dir? Raaf! Du hast mir gegeben das Leben, und ich habe Dir gegeben den Tod; ach! es ist wahr geworden, was Du gesagt hast in Weisheit. Du stirbst hin in edomitischen Banden, und ich habe es verschuldet, daß Dein Angesicht bleich wird außer Israel und den Hütten Jakobs!"

„Sohn!" entgegnete Jochai sanft: „So Du mir hättest Gift gegossen in den Leib, würde ich Dir doch verzeihen, nun ich sterbe, denn wir werden doch theilen das Paradies mit den verderbten Kinder, da wir ihnen nicht entziehen das Erbtheil dieser Welt? (Die jüdische Lehre verbietet, ein Kind zu enterben, aus welchem Grunde es auch geschehen möchte.) Aber Du bist nicht gewesen die Schlange der Wildniß, und weil mich der Herr geschlagen hat mit Schwäche und Blödheit da ich lebte, so hat er mir verliehen Gewalt und Kraft vor dem Tode. Ich gehe nicht dahin aus Leid, mein Sohn, ich gehe dahin aus Freude, weil die Herrlichkeit Israels hat gesiegt, und der Väter Fürbitte bei dem Ewigen an das

diese Passagierklasse bedürfen auch noch der Erweiterung und Verbesserung.

Im Mittelschiff sind zunächst die Wohnräume des niederen Maschinenpersonals, der Leute aus dem Wirthschaftsbetriebe und der Bedienung erheblich besser, diejenigen der mittleren Beamten durchaus gut und die der Vorgesetzten überaus reichlich bemessen in Größe und Ausstattung. Die reiche und prächtige Ausstattung der Passagier-, Staats- und Luxus-Kabinen ist an diesen Dampfern in wahrhaft vornehmer und schöner Weise durchgeführt. Eine größere Behaglichkeit, wie diese Räume sie in jeder Beziehung dem Passagier darbieten, um ihn die Beschwerden einer großen Ozeanreise nicht empfinden zu lassen, ist kaum in den vornehmsten Hotels zu finden! Aber auch die übrigen Kabinen haben gute und bequeme Betten, mit Plüsch gepolstertes Sofa, ein oder zwei Wandschränke mit Schreibtischplatte, Kleiderschrank, Klappsessel, dazu Spiegel, Teppich und sonstige unentbehrliche Dinge, ferner Wasserleitung und elektrische Beleuchtung und müssen daher auch den verwöhntesten Reisenden zufriedenstellen. Die Gesellschaftsräume reihen sich den Wohnräumen würdig an; sie beginnen im großen Deckhause am Vorschiff mit der Bibliothek, ein geräumiges Zimmer, das in der Grundfläche nach vorn im Halbkreise abschließt, nach hinten rechtwinkelige Gestalt hat und um einen nach dem Hauptdeck durchgehenden Lichtschacht angeordnet ist. Der Raum ist im Rokokostil dekorirt; Paneele und die Umrahmungen der mit bemalten Stoffen bekleideten Wandflächen wie der Plafond sind geschmackvoll ornamentirt; das Mobilar, bestehend aus einem großen Bücherschrank, mehreren Schreibpulten mit Sesseln, gepolsterten hochlehnigen Sofas unter den Spiegelwänden am Lichtschacht und an den vorderen breiten Fensterwänden die Polsterstühle und Tische, reiht sich würdig den geschwungenen Formen der leichtfüßigen Stilbildung an. Die Wohnzimmer und Schlafkammern des Oberdecks und die Bäder und Toiletten sind ungewöhnlich geräumig, luftig und licht und mit allem nur denkbaren Komfort einer vornehmen Wohnung zu Lande ausgestattet. Weiter führt der Weg in das Gesellschaftszimmer, den Aufenthalt der Damen und dem Tummelplatz der Muse, wenn schöne Harmonien dem prächtigen Steinway-Flügel entlockt werden. Sitzgelegenheit bieten große, gepolsterte Divane und Lehnsessel, mit lachsfarbigen damaszirten Seidenstoffen bezogen und zierliche Sofabänke mit leichten geschnitzten Lehnen.

Um einen langen Ober-Lichtschacht im Mittelschiffs-Deckhause befindet sich das Rauchzimmer, reich und schön ausgestattet mit künstlerisch ausgeführtem Schnitzwerk aus edelsten tiefbraunen Hölzern; in die großen Füllungen an den Wänden sind auf braunem Leder erhaben gepreßte Marinebildwerke eingelassen. Das Mobiliar besteht aus schweren Sofabänken und Lehnstühlen, die mit braunem Leder bezogen sind. Tische und Stühle in entsprechender Ausführung vervollständigen die Einrichtung.

Die Wohn- und Gesellschaftsräume der 2. Kajüte stehen an Größe, Bequemlichkeit und komfortabler Einrichtung den Räumen der ersten Klasse nur wenig nach; sie sind weniger prachtvoll, dafür aber äußerst behaglich und wohnlich eingerichtet. —

Dieser moderne Ozeandampfer legte die erste Reise von Bremerhaven bis New-York in 6 Tagen 20 Stunden zurück; die eigentliche Ozeanreise nahm 5 Tage 22 Stunden und 45 Minuten in Anspruch, mithin wurde auf der 3050 Seemeilen langen Straße von den Needler an der Westspitze der Insel Wright bis Sandy-Hook eine durchschnittliche Fahrgeschwindigkeit von 21,36 Seemeilen erreicht und damit waren die schnellsten Dampfer der anderen Nationen um 2—3 Knoten Fahrgeschwindigkeit geschlagen. Unser Riesendampfer ist damit der schnellste „Windhund des Ozeans" geworden!

## Aus Nah und Fern.

**Stade.** Ist Streikpostenstehen „grober Unfug?" Das Schöffengericht Harburg sowohl als auch das hiesige Landgericht haben diese Frage verneint, obwohl der Staatsanwalt auf die gegentheiligen Urtheile anderer Gerichte verwies. Es geht doch nichts über die „einheitliche" Rechtsprechung und nichts ist interessanter für die Beurtheilung des Klassenstaates als grade der wundersame „grobe Unfug", den — die Arbeiter verüben.

**Ueber einen Angriff von Soldaten auf Offiziere** wird aus Nürnberg berichtet: Gegen zwei Offiziere des 21. Infanterie-Regiments wurden auf der Straße zwischen Nürnberg und Fürth von mehreren Soldaten des 14. Infanterie-Regiments Exzesse begangen. Doch ist darüber an zuständiger militärischer Stelle nichts Authentisches zu erfahren, da in der Sache Amtsgeheimniß beobachtet wird. Dagegen giebt das hiesige nationalliberale Blatt bestimmtere Details an und nennt auch die Namen der Offiziere. Danach fuhren in der Nacht vom Sonntag zum Montag gegen 12 Uhr drei Offiziere des in Fürth garnisonirenden 21. Infanterie-Regiments in Civilkleidung auf Fahrrädern von Nürnberg nach Fürth. Außerhalb des Stadtbezirks kamen ihnen mehrere Soldaten der 9. und 12. Kompagnie des 14. Infanterie-Regiments entgegen. Die Offiziere sollen ohne Beleuchtung gefahren sein und ein Offizier einen Soldaten angefahren haben und der betreffende Offizier weitergefahren sein. Die Soldaten stürzten sich nun auf die beiden anderen Offiziere und rissen sie vom Rad, wobei einer der Soldaten den Premierlieutenant v. Passavant erkannt und dies auch geäußert haben soll. Darauf seien die Offiziere von den Soldaten schwer mißhandelt worden. Premierlieutenant v. Passavant erhielt einen Messerstich in den Nacken und soll jetzt noch nicht vernehmungsfähig sein. Der andere Offizier kam mit leichteren Verletzungen davon. Zwei von den betheiligten Soldaten sind bereits gestern in Untersuchungshaft abgeführt worden.

**Interessante Einblicke in das Artistenleben** geben die in den artistischen Fachblättern enthaltenen Gesuche und Anerbietungen, deren Fassung auf den Laien oft einen überaus komischen Eindruck macht, während dem Fachmanne die kurzen, seltsam klingenden technischen Ausdrücke geläufig und sofort verständlich sind. Aus der Fülle derartiger Gesuche seien folgende ihrer ganz besonders humoristisch wirkenden Fassung wegen hervorgehoben: „Junger Mann, welcher perfekt Handstände drückt, Ringe und etwas Kautschuk arbeitet, wünscht Truppe beizutreten." — „Bin gesonnen, meinen 15 Jahre alten 110 Pfund schweren Obermann, der Alles vor- und rückwärts zur Schulter, sowie doppelt dreht, gut auf Händen und Parterrespringer ist, bei guter Truppe zum Auslernen zu geben." — „Schaunummern, welche mehrere Nummern per Abend machen, mögen Adresse einsenden." — „Den Herren Direktoren zur Nachricht, daß ich wegen Heirath meine Dressur-Nummer aufgelöst habe." — „Mittelmann der auch Parterre springt, zu einer Akrobaten-Truppe 1. Ranges gesucht." — „Kollege für dreifach komisch Reck gesucht. Solche, die schon komisch gearbeitet haben erhalten den Vorzug." — „Gesucht junger Mann, der gut Hand auf Hand und Kopf auf Kopf arbeitet." — „Eine Abnormität wird vom 31. Juli bis 10. August gesucht." — „Sofort junger Mann gesucht, der sehr komisch, exzentrisch und musikalisch ist." — „Thurmseilkünstler 1. Ranges, sowie einige gute Salon-Nummern sucht sofort Engagement." — „Echte Tyroler Sänger sofort zu engagiren gesucht." — „Für Bauchredner habe billig kleinen Mann ohne Kopf abzugeben." — „Mache allen Direktoren bekannt, daß ich, das Original-Zebra, mich von meinem Kollegen Ardt getrennt habe. Avis. Ich, das Original-Zebra, bin der einzige Artist, der Flic-Flacs auf einem Tisch über brennende Lampen dreht", u. s. w.

**Von staatsgefährlichen Zwillingen** wird folgende Geschichte aus einer kleinen italienischen Gemeinde berichtet. Dort brachte vor einigen Monaten eine arme Frau ein Zwillingspärchen zur Welt, und da sie die Kinder nicht selbst stillen konnte, bat sie die örtliche Mildthätigkeitsgesellschaft um Gewährung von Ammenlohn, der ihr ohne Weiteres zugebilligt wurde. Die Wohlthat war aber noch kaum in Kraft getreten, als der Präsident der Unterstützungsgesellschaft erfuhr, daß die beiden Kleinen die in Italien durchaus nicht ungewöhnlichen Namen „Dina" und „Mite" erhalten hatten. Erschreckt durch das umstürzlerische Wort, das vermöge der „chemischen Fusion" der beiden Namen gebildet werden konnte („Dinamito"), hob der Präsident sofort die Ammenlohnvergünstigung auf und bei dieser Verfügung blieb es trotz des unbescholtenen Vorlebens der armen Mutter.

**London.** Vom hiesigen Centralstrafgerichtshof wurde der Schuhmacher Trobd, der auf den deutschen Botschaftssekretär Grafen Arco-Valley geschossen hatte, für wahnsinnig erklärt und seine Internirung auf Lebenszeit angeordnet.

**Pulver-Explosion.** Wie aus Pinole (Kalifornien) telegraphirt wird, fand am Mittwoch in der dortigen Pulverfabrik eine Explosion statt. Als man mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigt war, ereignete sich eine zweite Explosion, durch welche 5 Personen getötet und 12 verletzt wurden. Das Auffinden einer Zündschnur weist darauf hin, daß die erste Explosion absichtlich herbeigeführt war.

**Illertissen.** Die Frau des Oekonomen Dürr in Bettinshausen wurde durch eine sogen. Selbstschuß-Vorrichtung tödtlich verletzt. Ihr Mann hatte, um seinen Obstgarten gegen Diebe zu schützen, einen Böller mit Kieselsteinen geladen. Die Frau vergaß vor dem Betreten des Gartens die Vorrichtung abzustellen und bekam die ganze Steinladung in Brust und Unterleib. Die Verletzungen sind furchtbar und Rettung ausgeschlossen.

## Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit" (Stuttgart, Dietz' Verlag) in soeben das 44. Heft des 16. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Bernstein und der Materialismus. Von G. Plechanow. — Die konträre Sexualempfindung und der § 175 des Reichsstrafgesetzbuchs. Von W. Herzen. — Eine Umwälzung der Lyrik? Von H. Ströbel. — Arbeitslöhne, Branntwein und Volksgesundheit. Von H. Vogel — Literarische Rundschau. — Feuilleton: Versicherungsschwindel. („Baraterie.") Von A. Masson-Forestier. Autorisirte Uebersetzung von Alfred Götze. (Fortsetzung.)

---

Licht gebracht unsere Unschuld. Das ist ein freudevoll Hinscheiden, mein Sohn, und ich verdanke es Dir."

Dankbar preßte David die milde Hand Jochais an seinen Mund."

„Wir haben gelitten viel;" fuhr der Greis mit schwächerer Stimme fort: „aber die Freude ist größer, denn die Qual. Aus Amaleg führt uns der Weg ins Paradies, wo der Herr waltet als oberster Fürst und gastlicher Wirth, und den Behemoth füttert wie den Leviathan zur Kost der sieben Scharen der Gerechten aus Israel. (Andeutungen aus dem Talmud.) Mag auch ausgehen die Leuchte unsers Lebens, . . . wenn doch nur strahlt die Leuchte über unserm Haupte: die Herrlichkeit des hochgelobten Gottes. Meine Hand ist kraftlos geworden, Sohn, und ich kann sie nicht auflegen Deinem Haupte, wie die Väter es gethan, aber meine Zunge spricht ihn noch aus, den Segen, der Dich geleite zum ewigen Leben der Wonnen. zu dem ich vorangehen will. Finde Gold auf Deinen Wegen, und der Herr stärke Dein Gesicht und Deine Hände, auf daß Du mögest sehen die Stricke Edoms, und gewinnen Deine verlorne Habe. Der hochgelobte Gott lasse Dich fahren unter die Gerechten, und Deine Tochter Esther nicht minder."

Ben David seufzte schwer. Jochai fühlte es, und fuhr, wiewohl ermattet, fort: „Gelobe mir, mein Sohn, daß Du — so Du wieder findest unser verlornes Kind, — daß Du es erhalten willst auf dem Wege des Heils. Daß sie nicht anhänge einem Goi aus Edom?"

„Wie soll ich geloben, was ich nicht kann hindern?" fragte David ängstlich: „Ich kann nicht legen Fesseln an ihr Herz, kann nicht machen, ungeschehen, was vielleicht schon ist."

„So gelobe mir", sprach der Sterbende mit mühsam erhöhter Stimme weiter: „sie nicht zu lassen zu dem verruchten, vermaledeiten Bad, das sie die Widergeburt nennen; halte sie ab, daß sie nicht abschwöre vor dem Volke den Glauben aus Canaan.

„Schwöre, gelobe!" setzte er zornig bei, da Ben David zögerte und zauderte: „Schwöre, denn dort zu meinen Füßen richtet sich schon der Engel des Todes auf."

Halb ohne Bewußtsein gelobte David, was der Alte begehrte. Jochai beruhigte sich merklich und sprach: „Der Segen folge diesem Eide und dem Kinde, das sich nennt wie das Pflegekind Mardochais. Und nun, mein Sohn, binde mir auf das Haupt, um die Hand die Thephilum, da mein Gebein schwach geworden ist."

David that, wie ihm geheißen war. Jochais Auge wurde wieder starrer und seine Stimme verwirrt. „Die Seele wird unstät im Leibe", seufzte er unter den Bewegungen des nahenden Endes; sie durchläuft zitternd die Glieder, weil sie bebt vor dem Engel, der dort steht, und feurige Augen trägt vom Wirbel bis zur Sohle. Hüte Dich, David, daß Du nicht geräthst unter das Schwert des Wilden, der dort unten tanzt wie ein trunkener Fechter. Halte Dich an mich, denn das ist Samael, der die Seelen nimmt derjenigen, die sterben außerhalb dem heiligen Lande. Hilf mir, Sohn! Gieb mir die Erde des Herrn, die Du trägst auf Deiner Brust, daß ich in der Heimath sterbe, und der Engel Gabriel meine Seele hole." (Reichere Juden pflegten sich aus Palästina Erde kommen zu lassen, mit welcher sie einen Polster oder ein kleines auf der Brust zu tragendes Amulet anfüllten, damit sie ihnen beim Sterben unter das Haupt gelegt werden.)

Ben David riß das Päckchen von der Brust und schob es unter den Kopf des Verscheidenden, dessen Blicke noch einmal aufloderten in dem Scheine einer wehmüthigen Freude. „Groß ist der Herr!" stammelte seine Zunge: gekannt in Juda, und sein Name herrlich in Israel. Zu Salem ist sein Gezelt, und seine Wohnung in Zion! Laßt uns ihn preisen, den hochgelobten Gott!"

Hier stockte die Zunge des Erblassenden; seine Augen umdüsterte die ins Leben hereinbrechende Nacht; noch einmal öffnete sich der Mund, und von dem Schwerte des Todesengels fiel der an der Spitze hängende Galltropfen hinein, von welchem das Angesicht bleich wird und die Seele entflieht. (Nach den Angaben und Lehrsätzen mehrerer Rabbiner; vielleicht der schönste poetische Gedanke des Talmud.) Aber ein guter Engel, der Fürst der Barmherzigkeit mußte hier gewaltet haben, weil freundlich das Antlitz wurde und still wie der Friede.

Ben David zog dem Toten das armselige Kissen weg unter dem Kopfe, stürzte den Wasserkrug um, in welchem vielleicht der Todesbote sein Schwert abgewaschen hatte; zerriß sein Gewand und warf sich nieder auf dem Boden, wo er trauerte im Schweigen, oder betete, oder jammernd im Staube sich wälzte.

In diesem Zustand fand ihn am Abend der Oberstrichter.

Die Wahrhaftigkeit seines Schmerzes hatte selbst die rauhe Brust des Thurmwärters gerührt, daß er es nicht vermocht, die theure Leiche dem Trauernden zu entreißen, bevor der Befehl dazu gekommen sein würde.

Starr und schweigend, ohne sich zu erheben, sah Ben David in des Oberstrichters Antlitz, als suche er in den Augen desselben zu lesen. Die Starrheit seiner Züge milderte sich jedoch, da er nichts als Mitgefühl in des Richters Blicken wahrnahm.

„Stehe auf, David", sprach derselbe zu ihm, „stehe auf, ich will zu Dir reden."

„Herr!" versetzte Ben David, „ich darf nicht aufstehen, so will es das Gesetz, weil die Erde ist das Lager der bittern Armuth, und verschlingt unsern wahren Reichthum. Erlaubt mir, daß ich dem Gesetze folge und redet zu mir wie ein milder Herr zu seinem Hunde.

„Steh auf, David", wiederholte der Oberstrichter, mich kümmert nicht Dein Gesetz; und Du magst es üben an andern Orte und zu anderer Frist. Denn Du sollst frei sein."

„Frei?" fragte Ben David staunend: „Herr! redet Ihr auch wahr und redlich? Schwer ist die Kette, aber sie wird schwerer als die Welt, wenn man versprach, sie zu lüften, und nicht dem also thut."

„Ich lüge Dir nicht, erwiderte der Oberstrichter ernst: „Du sollst frei sein."

„Frei?" wiederholte Ben David noch einmal: „Hab' ich's doch ganz verlernt, wie man ist frei. Gehen in freier Luft, ohne Bande, schlafen unter freiem Dache, ohne Schmerz und Sorge? Versteh' ich Euch? und hat der Rath endlich erkannt die Wahrheit?"

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr Meyer & Co., sämmtliche in Lübeck.